

Nachträge zu den Quellenangaben und Bemerkungen zu Karl Simrock's Rheinsagen¹⁾.

Von **Alexander Kaufmann.**

Seit einer Reihe von Jahren meiner rheinischen Heimath räumlich und auch literarisch entfremdet, weiss ich nicht zu beurtheilen, ob die Liebe zur heimischen Sage dort noch so lebendig ist wie in meinen Jugendjahren, als Dichter wie Simrock, Pfarrius, Wolfgang Müller ihre poetische Befähigung zu Erneuerung und Auffrischung der alten ehrwürdigen Sagenstoffe verwandten. Das schöne Wort, mit welchem die Brüder Grimm ihre deutschen Sagen eröffnet, das Wort von dem „guten Engel“, der „dem Menschen von heimathswegen“ beigegeben sei, hatte unter uns Rheinländern gezündet.

In Bezug auf jenes Erneuern ist die Rheinsage glücklich gewesen; minder vielleicht in Bezug auf ihre Deutung durch die Mythologen: Die Sucht, überall und überall Mythisches finden zu wollen, hat dem Ruf der Sagenforschung geschadet, denn nicht bloss Dilettanten, sondern auch grosse Forscher haben sich von dieser Sucht nicht frei gehalten und im Deuten des Guten zu viel gethan²⁾. Wir erinnern, um ein paar Beispiele anzuführen, an die Genovefa-Legende und das Hündchen von Bretten (s. u.). Ohne mich sonst jenen grossen Forschern an die Seite stellen zu wollen, glaube ich doch von mir sagen zu dürfen, dass ich in meinen

1) Vgl. Annalen XIX, 37—60.

2) Dieser Tadel ist nicht anwendbar auf die gediegenen, besonnenen Forschungen von Cardauns über die kölner Bischofssagen (bei Pick I) und F. Görres über Genovefa (ebend. II).

Annalen des hist. Vereins. XLI.

Quellenangaben und Bemerkungen zu Simrock's Rheinsagen jener Sucht nicht verfallen bin, sondern ruhig und nüchtern vor Allem das Eine im Auge behielt, die Sagenstoffe in ihren Quellen aufzufinden, in Bezug auf Volksthümlichkeit und Treue den Probestein anzulegen und alles durch unberufene Dichter oder dilettantische Sagensammler Eingeschmuggelte als unechte Waare auszuschneiden. Ich sage „unberufene“ Dichter: Der berufene Dichter, d. h. in diesem Falle derjenige, welcher das Wesen der echten Volkspoesie ganz und gründlich erfasst hat, besitzt als Vertreter des Volksgeistes die Berechtigung, nicht bloss fortbildend auf die Sage einzuwirken, sondern selbst auf gewisse Vorbedingungen hin neue Sagen zu schaffen. Solch' eine Neuschaffung ist z. B. Uhland's „Schenk von Limburg“, über deren Entstehung mir der Dichter schrieb, es liege „kein bestimmter Sagengrund“ vor; das Gedicht sei „bloss durch eine Figur in der Kirche zu Gaildorf und die Deutung derselben aus der Phantasie Kerner's veranlasst“¹, — eine Entstehungsart, durch welche bekanntlich eine stattliche Reihe von Sagen in's Leben gerufen und zu Volkseigenthum geworden ist. Ebenso dürften berufene Dichter, wie Bürger, Heine, Simrock, berechtigt sein, sog. fliegende Sagen an dem Stoff entsprechende Oertlichkeiten oder Personen anzuknüpfen. Vgl. Bürger's „Abt von St. Gallen“ oder Heine's „Lorelei“². Ich darf mich jedoch hierüber nicht weiter auslassen, da ich keine Abhandlung über die Entstehung der Volkssagen schreiben, sondern nur meine Nachträge einführen will.

Mit jener oben erwähnten Ruhe und Nüchternheit habe ich auch diese zu behandeln gesucht und wage daraufhin ihre Veröffentlichung.

Noch um eines anderen Punktes willen muss ich mich kurz aussprechen. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, hier und da kleine Ausführungen oder Bemerkungen geschichtlichen, namentlich culturgeschichtlichen Inhalts beizufügen. Sie wären vielleicht verloren gegangen, wenn ich ihnen hier kein Plätzchen angewiesen hätte, und es findet der eine oder andere Leser doch wohl Etwas darin, was ihn interessiren dürfte. Dass ich aus dem

1) Vgl. meine Bemerkung zum „Schenk von Limburg“ in Simrock's geschichtlichen Sagen.

2) S. über diese Sagenversetzung auch meinen Cäsarius von Heisterbach² S. 127. 128.

seltenen Rhenus des Bernhard Möller eine Reihe Stellen eingeflochten, die nicht immer streng zur Sache gehören, wird man mir nichtsdestoweniger danken. Vielleicht geben sie Veranlassung, dass ein rheinischer Forscher jenem Buche des westfälischen Humanisten seine Aufmerksamkeit zuwendet und dasselbe einer kritisch eingehenden Prüfung unterzieht. Es könnten sich auch, da Möller's Gebiet ein sehr weites ist, mehrere in die Arbeit theilen.

Vor Allem jedoch sind diese Blätter dazu bestimmt, das Andenken an den volksthümlichsten rheinischen Dichter wach zu halten, — unsere hastig dahin stürzende Zeit vergisst nur zu leicht —; bleibt die Erinnerung an ihn möglichst lange frisch und lebendig, so ist auch einem seiner Lieblingskinder, der rheinischen Sage, Jugendlichkeit und Dauer gesichert.

Mögen nunmehr die Nachträge selbst folgen.

Haag. So viel Kinder als Tag im Jahr. Von Karl Simrock. Aug. Wilh. von Schlegel hat die Sage von der kinderreichen Gräfin in seiner „Ehrenpfote“ für Kotzebue (Werke. Ed. Böcking II, 273) benutzt:

Bist du so fruchtbar doch wie jene Flandrische Gräfin:

Sag, welch bettelndes Weib hat mit dem Fluch dich behext?

Ein halb Hundert ja schon Schauspiele hast du geboren,

Und drei Hunderte noch trägst du im schwangeren Kopf.

Erst mit der Zahl der Tage des Jahrs vollbringst du die Wehen,

Und ein Alltägliches wird jeglichem Tage zu Theil. —

Die Zimmerische Chronik erzählt unsere Sage, sowie die verwandte von einer Gräfin zu Querfurt Bd. IV, S. 102. 103. — Zu den Beispielen, dass man geistliche Stiftungen mit Kindern verglich (Annalen H. 13. 14, S. 273. H. 19, S. 40), hätte ich auch noch die Sage von Möllenbeck bei K. Lyncker, Deutsche Sagen und Sitten aus hessischen Gauen S. 196 beiziehen können: Eine Gräfin Hildburg bezeichnet dort neun von ihr errichtete Gotteshäuser als ihre neun Kinder.

Elberfeld. Der Lichtelbe. Von Karl Simrock. Caesar. Heisterb. Dial. V, 36. Ed. Strange I, 319—321. Zur Erläuterung: Simrock, Handbuch der Deutschen Mythologie ³ S. 410. Der Name Elberfeld hängt nach Simrock mit den Elben zusammen, und ist dies der Grund, wesshalb er jene bei Cäsarius ohne Ortsangabe

mitgetheilte Sage dorthin versetzt¹. Ueber sonstige Elbensagen bei Cäsarius s. meine Schrift über denselben² S. 136 ff. Anmuthig ist die von dem Alb, welcher den Brüdern zu Laach ihre Weinberge bewacht und dafür mit Trauben abgelohnt wird (Dial. V, 43) — ein Stoff, der sich poetisch verwerthen liesse. — In unserer Sage dürfte der Lehrer auf den Zug aufmerksam machen, dass der Elbe von seinem Lohn eine Glocke machen lässt, worin Simrock a. a. O. den Beweis dafür sieht, „dass der Glockenhass in der elbischen Natur nicht begründet, erst von den Riesen auf die Elben übertragen ward.“ — In Franz Pfeiffer's Germania 1866 S. 411 ff. habe ich die culturgeschichtlich wie mythologisch interessante Gespenstergeschichte besprochen, welche sich 1437 auf dem Buschmannshofe zu Meiderich bei Duisburg zugetragen haben soll, und dort auch S. 414. 415 eine für die „Holden“ (dominae, dominae nocturnae, bonae dominae) bzw. Elben wichtige Stelle aus Cap. 21 mitgetheilt, und zwar nach einem kölner Druck und zwei mir damals vorgelegenen Handschriften (eine im Besitz von Mooren, die andere aus Hamborn stammend). Ich lasse jene Stelle nach ersterer Handschrift hier nochmals folgen².

Do vrageden Arnt (Arnold Bussmann oder Buschmann, der sich mit dem Geiste seines Vorfahren unterhält), waer is dyn nycht ghebleven die so plach te wigelen³. Die geest antworden: si is noch in pynen ende si weet wael dat si te Gade comen sal. Ende si meynden dattet geen wigelye en hod gewest, ende si plach rechte biecht te doen ende wysden den pastoer dat hi oer orlof

1) Bei Montanus, Vorzeit. Neu herausgeg. von W. v. Waldbrühl I, 22—27 findet sich die einfache Erzählung des Cäsarius in wunderbar romantischer Färbung à la Schreiber und Consorten; es fehlt sogar nicht an einer Liebschaft zwischen der Tochter des Ritters und dem Elben, der sich schliesslich als „Balder“ zu erkennen giebt; die Tochter des „Ritters von der Löwenburg“ geht natürlich in's Kloster etc. Auch andere Erzählungen des Cäsarius werden dort entstellt und umgewandelt, nicht bloss durch willkürliche Zuthaten, sondern auch durch Verdrehungen im Thatbestande; man vgl. z. B. S. 35: „Der Probst von Langwaden“ mit Homil. I, p. 25. S. 67: „Die Frau und der Elf in Breisig“ mit Dial. III, c. 9 oder S. 226: „Gunhilde von Gräfrath“ mit Dial. VII, c. 34 (de Beatrice custode).

2) Neuerdings abgedruckt im Jahrb. des Vereins f. niederd. Sprachforschg. Bd. 6 (1880) S. 54 f. Red. Prof. Loersch.

3) Der kölner Druck braucht für wigelen, wigelersche stets wairsagen, wairsagersche, dagegen aber wicheleie, wichelie. Vgl. Frommann, D. Mundarten III, 56.

gaf te wigelen; mer dat wart alte zeer an oer gepinicht. Ende die boese geesten, die daer heitte witte vrouwen of heilige holden¹, die quamen tot oer ende seiden oer dat si die heilige holden² weren, die onder der eerden wonden ende oec onder crusen busschen³, ende noemden oer der stede veel in der luden hof, daer sy woenden, ende seiden oer dat si di lude warnen solde dat si oer stede reyn hielden, soe solt on wael gaen on oere neringen. Ende si dede dat den luden condit, ende wie dan des gelovet ende daer volboert⁴ toe gevet, dar crigen si dan macht over. Als on dan die eer niet en geschieden, soe deden si dan den luden schade an oerre neringe ende an oeren kinderen⁵. Soe gingen dan die lude na der wigelien ende vrageden, woe dattet daer om were? oer neringe wort te samen toe niet, of oeren kinderen weer dit of dat geschiet. Doe sprac die wigelersche: ic wil sien hoe dattet daer mede is. Soe quamen dan die boese geesten totter wigelerschen ende sprahen: ons en wort geen eer gedaen, oer kinderen hebbe ons woninge onreyn gemacht. Sy solden des donredages vroe te bede gaen ende maken dat schoen omden heert ende bereyden die tavelen mit schoenre spisen, dat wi eten⁶, dan solde on wael gaen in allen saken. Ende dat dede die wigelersche dan den luden condit, ende als die lude dan

1) De man neynt de goyden holden ind de wyse vrouwen. Hamb. Cod.

2) Selige frauwen off hulden. Köln. Druck. — Vgl. die „saligen“ Fräulein in Tirol.

3) De under den kruysen boymen wanden. Hamb. Cod. Die under der erden wonden under den schonen boemen und den cruisen buschen. Köln. Druck. — Hr. Dr. Mooren schrieb mir s. Z. in Betreff der krausen Büsche: „Die ‚krausen Bäumchen‘ findet man hier in jeder Feldmark; sie dienen zur Grenzbezeichnung von Marken, Jagd- und Zehnt-Districten. Häufig findet man Kreuze oder Capellen in ihrem Schatten. Wo dies nicht der Fall ist, will man zu Mittag weisse Gestalten darunter sitzen sehen.“ Vgl. Grimm, Myth. ² I, 264.

4) Mhd. volbert, consensus.

5) So daden si den luden schaden an yren kynderen ind vee. Hamb. Cod.

6) Ind si soilden des doynres dage zavent zytlychen slayffen gayn vn machen den heyrt schoyn. Hamb. Cod. Si soulden des donre daeges vroe tzo bedt gain und maichen dat huis rein und bereiden die tafel mit gud spisen dat wir get essen. Köln. Druck. — Auch die Zwerge halten den Donnerstag heilig. Simrock, Handb. ³ 435. In unserer Stelle ist er Vorabend von dem der Freyia, der Königin der Holden, geheiligten Tage.

dat deden, so lieten sie van oere pynen ende soe kregen die boese geesten die lude in oer gewalt, die sie mit anderen saken niet crigen en conden; ende alle die lude, die gaen nader wigelien of doen wigelie, die gaen uitter beschermenisse Gads in dat gewalt der boeser geesten; ende welke pastoer die lett geschien wigelie in synem kerspel, die is oec in dem staet, of hy et weet. Doe vrageden Arnt, wat geesten syn die heilige holden, synt (si) oec duuele? Die geest antworden, dat syn al verstoeten geesten ende syn een deel uit Lucifers choer ende des syn si oec te constiger woender te doen¹. — Ueber eine lateinische Erzählung unserer Geistergeschichte und eine Kritik derselben durch Joannes de Essendia (in den Sammelcodices des Dominicaners Heinrich Kaltisen) s. E. Dronke's Beschreibung der Gymnasial-Bibl. zu Coblenz und einiger ihrer Handschriften S. 22 (Herbstprogr. v. J. 1832). Ein genauerer Bericht über jene beiden Schriften wäre zu wünschen, und könnten sich die Dubitabilia des Kritikers gerade auf die heidnisch-mythologischen Züge in den verschiedenen Darstellungen der Geschichte beziehen. Ist vielleicht die Narratio bei Kaltisen gemeinsame Quelle der drei deutschen Berichte?

Köln. St. Maternus Erweckung. Von Karl Simrock. „Es ist wichtig“, sagt J. W. Wolf, Zeitschrift I. 355, „und hebt die Bedeutung des Stabs St. Petri, dass ein ganz gleicher dem h. Aidan² zugelegt wird, so zwar dass sich die rheinische Legende vom h. Maternus ziemlich genau wiederholt. St. Maedhog³ wollte St. Molua besuchen, hörte in der Nähe des Klosters der h. Itha die Glocken stark läuten und fragte, warum dies geschehe? Da hörte er, dass eine Novize, welche Itha sehr lieb hatte, gestorben sei. Als Itha vernahm, er sei gekommen, schickte sie zu ihm und liess ihm sagen, er möge doch kommen und die Todte wieder in's Leben zurückrufen. Tunc misit unum de suis discipulis cum baculo suo dicens: 'pone baculum istum supra pectus puellae extinctae. Confido enim de Dei mei misericordia et beatitudine beatissimae Ithae, quod illa resurget'; cumque baculus s. supra pectus puellae positus esset, statim viva et sana surrexit.“ Wolf vergleicht dann diesen Stab mit dem „Geir“ Odhin's, a. a. O.

1) Ind si doynt me quaytz dan ander geyste. Zusatz d. Hamb. Cod.

2) Irischer Bischof und Heiliger, der im siebenten Jahrhundert lebte.

3) D. i. St. Aidan.

S. 356. — Ueber den Halberstädter Domprobst Joh. Semica, welcher in einer heiligen Nacht den Gottesdienst in den drei Hoch- und Erzstiften Halberstadt, Mainz und Köln gehalten („welches aber nur denen an dem Dom stehenden Capellen Maintz und Cölln zugeschrieben werden muss“), s. meine Abhandlung: „Zur Literatur der Rheinreisen“, Heft XVIII der niederrhein. Annalen S. 168. Vgl. auch Görres' teutsche Volksbücher S. 221.

Köln. Die heilige Ursula. Hier noch Einiges zum „Schiff“ dieser Heiligen (navigium Isidis). O. Schade, Sage von der h. Ursula, 96, hat schon der, seiner Angabe nach in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts aufgekommenen geistlichen Sodalität gedacht, die sich zu Ehren der Heiligen navicula s. Ursulae nannte. Vergl. das Lied von St. Ursulen Schiff in Schade's geistlichen Gedichten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts vom Niederrhein, 169 ff. G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit II. 2. S. 36, beschreibt die Einrichtung einer solchen Bruderschaft, deren Mitstifter der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen († 1525) gewesen; in Würzburg wurde die navicula s. Ursulae 1626 unter dem Fürstbischof Philipp Adolf eingeführt, ging dann ein, wurde jedoch 1859 mit der alten Bezeichnung: „Schiff der h. Ursula zum Trost der armen Seelen“, erneuert. Nach dem Vorbericht zum Bruderschaftsbüchlein verdankt die Sodalität ihre Entstehung dem Karthäuserorden ¹.

Köln. Jost vom Bühl. Von Karl Simrock. Der Italiäner Salimbene ² erzählt eine hier einschlägige Legende vom Bruder Berthold, worüber sich Böhmer, Leben und Briefe III. 13, in einem Schreiben an Chmel, d. d. Rom, 10. Febr. 1850, folgendermassen äussert: „Noch mehr und in der That die anmuthigsten Geschichten

1) Vor Kurzem ist bei den Restaurationsarbeiten an St. Ursula eine kleine Isis-Statue mit der Inschrift Isidi invictae gefunden worden. Indessen dürfte nur kühne Combination aus diesem zufälligen Umstand einen Schluss auf inneren Zusammenhang des Isis-Cultus mit der Ursula-Legende ziehen.

Red. Dr. Card.

2) Geboren 1221 zu Parma. In seiner Chronik finden sich auch Nachrichten über den für unsere Rheinlande so wichtigen Archipoeta, Böhmer a. a. O. III, 13. 396. Vgl. auch Böhmer, Reg. de 1198—1254. p. LXXVIII, und Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquellen. 1858. S. 374. Salimbene's Chronik erschien als dritter Band der Monumenta histor. ad provincias. Parmensem et Placentinam pertinentia. Parm. 1857.

finden sich (bei Salimbene) über den grössten Prediger deutscher Zunge, Bruder Berthold, wie er, unter Räuber gefallen, diese bekehrt, und durch welches Missgeschick es ihm versagt war, deren Anführer vom Tode zu erretten¹; dann wie eine edle Dame sechs Jahre lang dem Bruder Berthold nachreiset um ihn zu hören, aber ohne ihn sprechen zu können, und wie dieser ihr endlich, als all ihr Gut aufgezehrt war, bei einem Wucherer ihre Kasse zu erneuern Anweisung giebt; dieser soll ihr nämlich den Werth eines Tages Ablass auszahlen, den der Hauch der Dame in die eine Wagschale anzeigt, während all sein Gut nicht genügt, diesem in der andern das Gleichgewicht zu halten². Vergl. den Brief an Franz Pfeiffer vom 6. Nov. 1862 a. a. O. 395. — Noch eine andere hier einschlägige Legende findet sich in der *Legenda aurea*. c. CXIX (Ed. Graesse p. 514. 515): *Ad iudicium Dei quidam in visione rapitur, qui peccatorum sarcina gravabatur, et ecce Sathan adfuit et dixit: nihil in hujus anima habetis proprii, sed mei potius exstat dominii, habeo enim inde publicum instrumentum. Cui dixit dominus: ubi est tuum instrumentum? Et ille: instrumentum habeo, quod ore proprio ipse dictasti et perpetuo duraturum sanxisti. Dixisti enim: quacunque hora comederitis, morte moriemini. Cum iste sit de progenie illorum, qui cibum vetitum comederunt, jure instrumenti publici mecum in iudicio debet mori. Dixit autem dominus: permittitur tibi, o homo, pro te loqui. Ille autem obmutuit. Dixit iterum daemon: mea est iterum praescriptione, quia eam jam XXX annis possedi et mihi tamquam servus proprius obedivit. Et adhuc ille obmutuit. Daemon iterum dixit: mea est etiam, quia, etsi aliqua bona fecerit. ejus tamen mala incomparabiliter vincunt bona. Dominus autem nolens contra eum cito proferre sententiam eidem terminum concessit octo dierum, ut octavo die coram se comparet et de his omnibus rationem redderet. Cum igitur a facie domini timens ac moerens abiret, quidam ei obviavit et causam tantae tristitiae requisivit. Cui cum ille omnia per ordinem retulisset, ait ille: ne timeas nec formides, quia de primo viriliter te juvabo. Cum autem ab eo interrogaretur, quo nomine vocaretur, ait: veritas est nomen meum. Invenit quoque secundum, qui promisit eum juvare efficaciter de secundo; interrogatus, quo nomine vocaretur,*

1) Vgl. Unkel, Berthold von Regensburg. 17.

2) Unkel a. a. O. 18.

respondit: justitia vocor. Die autem octavo ante judicium venit et daemon ei primum objecit. Ad quem respondens veritas ait: duplicem mortem esse novimus, corporis scilicet et gehennae; illud ergo instrumentum, quod pro te daemon allegas, non loquitur de morte gehennae, sed corporis. Quod quidem ex hoc manifestum est, quia cum omnes in illa sententia includantur, scilicet quod corpore moriantur, non tamen omnes gehennae ignibus moriuntur. Quantum enim ad mortem corporis, est semper duraturum, quantum vero ad mortem animae, est per Christi sanguinem revocatum. Tunc daemon videns, quia in primo succubuit, secundum sibi objicere coepit, sed justitia adfuit et pro eo taliter respondit: licet cum multis annis servum possederis, tamen ratio semper contradixit, semper enim ratio murmurabat, quod tam crudeli domino serviebat. Ad tertium objectum neminem habuit adiutorem dixitque dominus: afferatur statera et bona et mala omnia ponderentur. Veritas autem et justitia peccatori dixerunt: ad matrem misericordiae, quae juxta dominum sedet, tota mente recurre et eam in tui adiutorium invocare stude. Quod cum fecisset, beata Maria in ejus adiutorium venit et super stateram ex illa parte, ubi erant pauca bona, manum apposuit; dyabolus autem ex alia parte trahere conabatur, sed mater misericordiae praevaluit et peccatorem liberavit. Ille igitur ad se rediens in melius vitam mutavit. — Nork, Sitten und Gebräuche. 263, findet den Ursprung dieser und aller verwandten Legenden und Sagen in der ägyptischen Seelenwägung: „Gemälde auf Mumiendecken stellen vor, wie der gute und böse Genius sich gegenseitig abmühen, der Eine die Schale der Seelenwage, in welcher die guten Handlungen, der Andere die Schale, in welcher die Sünden gewogen werden, herabzusehnellen.“ Vergl. auch Otrfr. Müller, HB. d. Arch. d. Kunst. ² § 232. S. 278.

Köln. Wilhelm von Holland. Von Wolfgang Müller. Man hat sich vom alten Brucker herab bis auf die neueste Zeit Mühe gegeben, den Zaubergarten des Albertus Magnus natürlich zu erklären, und dachte dabei namentlich an Glas- und Treibhäuser, aber, wie E. Meyer, Gesch. d. Botanik II, 20. 21 bemerkt, findet sich im siebenten Buche de vegetabilibus, in welchem Albertus die Pflanzencultur behandelt, keine Spur von solchen Häusern. Auch wissen ältere Berichterstatter über Albertus, wie dessen Schüler Thomas Cantipratanus oder Petrus de Prussia, noch nichts

von jenem später so berühmten gewordenen Wintergarten¹. Dagegen finden sich in der Geschichte der Magie (Scheible's Kloster V), in Romanen und Sagen zahllose Beispiele von angeblichen Zaubergärten. Schon Simon Magus soll von sich gerühmt haben: *Novas arbores subito oriri faciam et repentina virgulta produciam*. — Im Artus de Bretagne versteht es der jugendliche Astrologe und Magier Stephan, mittelst der natürlichen Magie künstliche Gärten zu schaffen. Dunlop-Liebrecht, *Gesch. d. Prosadicht.* 108. — Im h. Georg des Reinbot von Durne wandelt sich zu Winterzeit eine Säule in einen blühenden Baum, unter welchem ein Tisch bereitet ist und Mailuft wehet. — Chaucer nennt in den *Canterbury-Tales* unter allerlei zum Theil sehr merkwürdigen Künsten der Gaukler auch folgende:

Oft sprossen Blumen wie auf einer Au,

Ein Weinstock dann mit Trauben weiss und blau.

(Hertzberg's Chaucer S. 397.) — Unter den Juden ging die Sage, der berühmte Thaumaturge Rabbi Löb zu Prag habe einmal den Kaiser Rudolf II. bei strenger Winterkälte in einem rasch hervorgezauberten prachtvollen Garten mit den herrlichsten Blüten und Früchten empfangen und bewirthet. Ludw. Kalisch, *Bilder aus meiner Knabenzeit* S. 99. — Was von Dr. Faust Bezügliches erzählt wird, setzen wir als bekannt voraus und wollen die Leser nicht durch weitere Beispiele ermüden. Offenbar haben, wie die oben angeführte Stelle aus Chaucer schon bezeugt, die sehr geschickten Gaukler und Taschenspieler des Mittelalters, namentlich die orientalischen, von denen Mandeville Wunderdinge erzählt, Kunstfertigkeiten besessen, mittelst deren sie Täuschungen manchfachster Art hervorzubringen verstanden:

Hic (sc. jocolator) profert varias magica velut arte figuras

Ac oculos fallit mobilitate manus,

heisst es Distich. 65 in des Magisters Justinus Lippiflorium (Ed.

1) „An einem andern Ort (lib. IV, tractat. IV, c. 3) sagt Albert, wenn man Pflanzen, z. B. eine Rosenknospe, zeitig unterbinde und sie im Herbst wieder löse, so blühe sie bei klaren Herbsttagen wieder auf. Nach Hermes solle sie sogar, auf dieselbe Weise behandelt und überdies mit Menschenblut begossen, bei gelindem Feuer mitten im Winter aufblühen. Er selbst habe dies nicht versucht, aber jenes bestätige die Erfahrung. Dasselbe wiederholt er, ohne des Menschenbluts zu gedenken, nochmals bei der Beschreibung der Gartenrose (lib. VI, tract. I, cap. 32 de vegetabilibus). Liegt darin vielleicht der Keim der ganzen Erfindung?“ E. Meyer a. a. O.

Winkelmann S. 11) in einem interessanten Absatz über das Treiben und die verschiedenen Fertigkeiten der Jongleurs, welche bei der Schwertleite Bernhards von der Lippe ihre Künste producirten (Dist. 59—68)¹. Die kindlich rege Phantasie des Volkes übertrieb die Wirkung solcher Erscheinungen; aus ein paar scheinbar sich begrünenden dürren Bäumen wurde ein Wald, aus ein paar rasch erscheinenden, aber auch rasch verschwindenden Blumen ein Garten; der Sagenbildung war ein weites, anmuthiges Feld eröffnet, und wir zürnen desshalb nicht, wie E. Meyer, dem Fabulisten Johannes von Beka, weil er auf diesem Felde eine Blume erhaschte und in die Blätter seines Geschichtsbuches legte, wo dann unser Freund Wolfgang Müller nach Jahrhunderten jene Blume wiedergefunden und nicht mit den Künsten des Chemikers, sondern mit denen eines begabten, phantasievollen Dichters wunderbar zu neuem Leben und neuem Dufte aufgefrischt hat.

Aachen. Der Schwanenring. Von Karl Simrock. „König Harald Schönhar hatte eine seiner Frauen der Sage nach so lieb, dass er, als sie starb, den Leichnam nicht von sich lassen wollte. Man deutete diess als Zauberwerk; der Zauberer Svasi sollte einen Zaubermantel über die Leiche gebreitet haben, und so sei die tote Sniofrid in unvergänglichem Liebreize erschienen. Drei Jahre sitzt Harald bei der Todten; da weiss endlich Egil Ullserk ihn zu bewegen, den Mantel zu entfernen, und es zeigt sich, dass alles Zauber und die Schönheit nur Trug und Hülle der Verwesung war.“ Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter S. 279. 280 (nach Fornmannas. 10, 207). Zu dieser und der aachener Sage vgl. Gaston Paris, Histoire poétique de Charlemagne p. 382 — 385. 436. — Ueber eine verwandte Sage vom Dänenkönig Waldemar heisst es bei Grimm, Myth. II, 895: „Die seeländische Fabel lässt ihn, gleich Karl dem Grossen, durch einen Zauberring zu einer Jungfrau und nach deren Tod zu einer Waldgegend heftig hingezogen werden.“ — In den Zauberringen ist der Stein immer das Primäre, der Reif das Secundäre. Als Ortnits Mutter diesem einen Wunder wirkenden Ring schenkt, sagt sie:

Daz golt hât nutzes kleine, der stein ist aber so starc.

Vgl. meine Abhandlung über Wunderkräfte und Symbolik der Edel-

1) Ueber wunderbare Gauklerkünste vgl. auch Görres, Volksbücher S. 219 ff.

steine in Pick's Monatschrift VI, S. 124. Von manchen Edelsteinen wird erzählt, dass sie Liebe bewahren und einflößen, so z. B. vom Amethyst, Hyazinth, Achat; wird nirgendwo angegeben, welcher Stein in den Ring der Fastrada gefasst war? Es schwebt mir vor, als ob ich irgendwo eine Angabe darüber gefunden¹. Vgl. über Fastrada's Ring und andere Wunschringe bzw. Wunschsteine auch Adolf Seyberth's Loreleisage II (Osterprogr. des Gymn. zu Wiesbaden, 1872 S. 21). Seyberth knüpft seine Bemerkungen an die Sage von einer Frau von Mariath zu Langenau, welche von einer kreisenden Zwergkönigin, der sie in den Kindesnöthen beige-standen, einen Ring erhält, der, so lang er ungetheilt in der Familie bleibt, dieser Glück bringt². Vgl. über solche Geschenke die Quellenangaben S. 12. 13 (Horn von Oldenburg, Glück von Edenhall, Kleinode etc. im Besitz der Anhalt, Alvensleben, Ranzau etc.). Eines der ältesten, wenn nicht das älteste Beispiel solcher Familienstücke wird bei Plinius, Hist. nat. XXXIV, 38 erwähnt: „Die Familie der Servilier besitzt ein heiliges Drittclass, welchem sie jährlich mit der höchsten Sorgfalt und Pracht Opfer bringt; es soll bald zuzunehmen, bald abzunehmen scheinen und dadurch entweder das Ansehen oder das Sinken der Familie andeuten“.

Bonn. Der Teufel und der Wind. Von Karl Simrock. Der Teufel wollte den Bau des Stephansthurms in Wien verhindern und verband sich zu diesem Zweck mit Regen und Wind. Die frommen Bauleute liessen sich aber nicht in ihrem Werke stören, sondern arbeiteten durch Gebet gestärkt rüstig weiter. Da nahm der Teufel ingrimmig Reißaus, vergass jedoch Regen und Wind

1) Der Ring „von Steinen schwarz und roth“ in Wilh. Müller's Bearbeitung unserer Sage beruht schwerlich auf einer älteren Angabe, auch ist die Bezeichnung zu unbestimmt.

2) Die westfälische Familie von Adelepen besass einen angeblich von einer maurischen Prinzessin herstammenden, seit Jahrhunderten sorgfältig gehüteten Ring, an dessen Verlust sich das Aussterben der Familie knüpfen sollte. Ein Mitglied des Hauses machte den spanischen Feldzug unter Napoleon mit und trug den Ring als Talisman am Halse; dieser Adelepen fiel aber in einem Gefecht und man hielt das Kleinod für unwiderrufflich verloren. Nach Jahren kommt ein jüngerer Adelepen nach Hamburg und findet den Ring bei einem Trödler, dessen Vater den Leichnam jenes Gefallenen beraubt hatte. Mündliche Mittheilung des k. k. Majors Gust. von Kleist.

mitzunehmen. Diese warten immer noch auf ihre Abberufung durch den Meister, und der Volkswitz sagt:

Wenn auch das schönste Wetter im Lande ein und aus,
Ist Wind doch oder Regen am Stephansplatz zu Haus.

M. Bermann, Alt- und Neu-Wien. 1880. S. 429. 430. — Da „der Teufel und der Wind“ in unseren Nachträgen die einzige bonner Sage ist, welche zur Sprache kommt, so erlaube ich mir, hier eine auf meine Vaterstadt bezügliche Stelle aus dem Rhenus des Bernhard Moller¹ einzufügen. Sie steht in Lib. IV, p. 167 und lautet:

Dissita retrorsum stadijs it Linsea centum
Hinc, vbi praecelebris nomine Bonna iacet.
Bonna latus Rheni decorat praeclara sinistrum:
Vrbs iacet in plano parua: sed apta scaphis.
Oppositam fertur spectare Genosia Bonnam:
Oppositum nescit Bonna videre locum,
Ponte licet fertur Drusus clausisse fluenta,
Bonna tamen ponti nescit habere fidem.

Im Argumentum zu Lib. IV, p. 154 heisst es: Rhenus ad laeuam alluit opp. Bonnam: e regione cuius Genosiam fuisse, author est Florus. Memoriae quoque proditum est, pontem ibi aliquando

1) Der vollständige Titel des ziemlich seltenen Buches lautet: Rhenus et eius descriptio elegans, a primis fontibus vsque ad Oceanum Germanicum: vbi Vrbes, Castra, & Pagi adiacentes, Item Flumina & riuli in hunc influentes, & si quid praeterea memorabile occurat plenissimè carmine Elegiaco depingitur. Autore Bernardo Mollero Monasteriensi. Coloniae, Apud Joannem Brinckmannum, Anno 1570. Kl. 8. pp. 320. Die Dedication an den Fürstbischof von Münster, Johann von Hoya, ist datirt Monasterij anno à partu virgineo 1570. 6. Cal. Octobris. Ueber die Ausgaben des Rhenus vgl. Wegeler in Pick's Monatsschrift III, 464. 465 und Pick a. a. O. IV, 370. Die von mir benutzte Ausgabe gehört der Grossherzogl. Hofbibliothek in Darmstadt. Das Buch ist übrigens nicht so ergiebig für Sagenforschung, als ich erwartet hatte; auch schenkte man dem Dichter gern seinen Aufwand an classischer Gelehrsamkeit, wenn er in den Beschreibungen einzelner wichtiger Orte eingehender gewesen wäre. Bei Strassburg z. B. giebt der hohe Thurm Veranlassung, in vielen Distichen alle hohen Gebäude etc. des Alterthums nomenclatorisch aufzuführen; vom Dom selbst und der interessanten Stadt überhaupt hören wir so gut wie nichts. Ausführlicher ist dagegen Köln behandelt p. 173 sq., wenn auch mit viel überflüssiger griechisch-römischer Mythologie und sonstiger Gelahrtheit. P. 190—195 erzählt Moller die Sage von „Harminius“ Gryn. — Immerhin aber bleibt der Rhenus ein merkwürdiges Buch, das einmal eine eingehende Besprechung verdiente.

fuisse: sed neciam Genosię, nec pontis reliquiae supersunt. Bonna verò adhuc satis consistit. — Auf p. 166 ist vom Siebengebirge die Rede:

Stant procul à dextro septeni limite montes:
 Altius in quorum vertice castra sedent.
 Pars homini colitur, nee dum desciiuit ab vsu:
 Pars hominem nescit; monstra fouere solet.
 Hic Lemurum formae vulgus terrore fatigant:
 Hic Acherontaeo spectra fragore tonant etc.

Zwei Distichen weiter heisst es dann:

Quattuor exurgunt, nondum quae sustulit aetas,
 Castra: Dadumbergam (!) monte venustat apex.
 Salua Draconinae restant fastigia rupis:
 Nubis adhuc restant castra, manere vides.
 Vertice Plancburgum (!) lapidoso moenia praebet¹
 Haec hominum cura tecta perisse vetant.

Im Argumentum werden die vier Burgen nicht genannt; es heisst nur: Septem montes, quorum quatuor habitabiles sunt.

Heisterbach. Der Kirchenschlaf. Von Karl Simrock. Caesar. Heisterb. Dial. IV, 37. Ed. Strange I, 205. 206. Im „Buch der Edelsteine“, welches Mohammed Ben Manssur im 13. Jahrh. für den Sultan Abu Nassr Behadirhan in persischer Sprache verfasst hat (Auszüge bei Hammer, Fundgruben Bd. VI, S. 141), wird unter anderen Zaubersteinen auch ein „Schlafstein“ aufgeführt. — Glauben und Aberglauben solcher Art konnten leicht durch Kreuzfahrer in's Abendland importirt werden, vgl. meine Abhandlung über Edelsteine bei Pick, Monatsschrift VI, 123, und könnte wohl der rheinische Ritter, welcher sich vom Abte zu Heisterbach den Schlaf weckenden Stein ausbat, durch Pilger oder Kreuzfahrer mit Vorstellungen des Morgenlandes bekannt geworden sein. Lambert von Ardre schildert uns in seiner *Historia Comit. Ghisnens. et Ardens. c. 94* (Pertz, MGS. XXIV, früher bei Ludewig, Rel. Manusc. VIII) lebhaft die Unterhaltungen auf den Burgen des zwölften Jahrhunderts: Da erzählen einige Ritter aus den französischen oder bretonischen Sagenkreisen, andere aber de terra Jerosolimorum et de obsidione Antiochie et de Arabicis et de Babilonicis et de ultramarinarum partium gestis. Als ein solcher Erzähler auf

1) P. 168 wird Blankenburg (Plancburgum) an der Sieg erwähnt.

dem Schlosse der Grafen von Ardre und Guines wird uns ein Philipp von Mongardinio namhaft gemacht; die Rheinländer hatten, wie wir in der Bemerkung zur „Wunderbrücke“ sehen werden, im kölnen Dominicaner Heinrich einen Erzähler über die Wunder des Orients, und wie viele andere, dem Namen nach uns nicht bekannte Berichterstatter solcher Art mögen damals Wahrheit und Dichtung aus den überseeischen Ländern verbreitet haben.

Rolandseck und Nonnenwerth. Rolandseck. Von August Kopisch und Karl Simrock. Floss, Kloster Rolandswerth (Annalen XIX, 140), bemerkt in einer Note: „Fr. Bock (Heider und v. Eitelberger, Mittelalterliche Kunstdenkmale des Oesterreichischen Kaiserstaats II, 137) meldet, zwei alte Elfenbeinhörner im St. Veitsdome zu Prag seien durch Karl IV. in Rolandswerth erworben, wo man sie seit den Tagen Roland's, des Neffen Karl's des Grossen, bewahrt habe. Sie hätten für das sagenberühmte Elfenbeinhorn (Olifant) gegolten, welches der sterbende Held in der Roncesvalleschlacht mit Allgewalt bliess. Die Nachricht wäre in so fern interessant, als daraus folgen würde, dass, als Karl IV. am Rheine seine Heiligthümer für die St. Veitskirche sammelte (1354), bereits der Name Rolandswerde mit dem Paladin Roland in Verbindung gebracht wurde. Leider erlaubt die unzureichende Bezeichnung der Quelle keine sichere Schlussfolgerung.“ Es wäre in hohem Grade wünschenswerth, hierüber Genaueres in Erfahrung zu bringen. — Am Niederrhein hat man auch von dem mehr als dreihundert Jahre alt gewordenen Waffenträger Karl's des Grossen, Johannes de Temporibus (Jan van den Tijden¹) gewusst, was aus dem von Dr. Eckertz in unseren Annalen XVII, 119 ff. veröffentlichten Chronicon Brunwylrense erhellt: *Illo quoque in tempore (in der Zeit des achten Abtes Bertholpus) mortuus est Joannes de temporibus nuncupatus, qui magni Karoli armiger extiterat et annis trecentis LXI vixerat.* J. W. Wolf. Niederländische Sagen 168, erzählt nach Vaernewyk, *Historie van Belgis*, fol. 8: „Jan van den Tijden war der Waffenträger von Karl dem Grossen und hat seinen Namen davon, dass er dreihundert ein und sechzig Jahre alt war, als er starb. Diess war nämlich im Jahre unseres Herrn elfhun-

1) Es gab auch eine französische Familie du Temps, aus welcher sich im 16ten Jahrhundert ein Jean als Advocat und Schriftsteller bekannt gemacht hat. Leipzig. allg. hist. Lexikon. IV, 696.

dert und ein und sechzig, und er war geboren im Jahre acht-hundert.“ Eine italiänische Quelle lässt ihn noch älter werden und unter Kaiser Friedrich II. leben. Böhmer, Leben etc. III, 12 schreibt am 10. Febr. 1850 an Chmel: „Unerwartet erscheint bei ihm“ (einem Minoriten in Florenz saec. XIII, der „eine umfangreichere Kaisergeschichte seit Friedrich II. zu einer Geschichte Italiens erweitert“) „ein Stück deutscher Heldensage: ein Ritter aus der Umgebung Carl's des Grossen erscheint, 400 Jahre alt, auf dem Reichstage Friedrich's II. zu Ravenna und beweiset seine Glaubwürdigkeit ganz unwiderleglich durch ein paar Sporen, die einer seiner Kameraden Jahrhunderte früher auf einer schwer zugänglichen Fensterbank, nun in Staub begraben, zurückliess“¹.

Landskrone und Neuenahr. Die Wunderbrücke. Von Karl Simrock. Von der Schleusenburg in Thüringen soll einst eine Luftbrücke nach Oberkrannichfeld gebaut und begangen worden sein. Bechstein, Deutsches Museum II, 185. 186. Lagen der Vorstellung von Luftbrücken vielleicht Naturerscheinungen, wie die Fata Morgana² zu Grunde? Wir erinnern an jene Mirage zu Akkon, von der wir bei Thomas Cantipratanus, Bonum univ. de apibus II, c. 37, nach dem Berichte eines Augenzeugen, des Dominicaners Heinrich von Köln lesen: Eine grosse Brücke, auf welcher man Reiter und Fussgänger sich bewegen sah, bildete einen Hauptbestandtheil jener Spiegelung. In England, bemerkt hierzu Thomas, habe man öfter Aehnliches erblickt. Vgl. meine bezügliche Frage in Pick's Monatschrift VII, 78, wo der Hauptpassus aus Thomas mitgetheilt ist. Im Norden nannte man solche Lufterscheinungen „Hullahöfe“, worüber Näheres bei P. E. Müller, Sagaenbibl. Uebers. von Lachmann 275. Man vgl. auch die Schilderung einer Fata Morgana (hägring) in Tegnér's Frithiofssage, Ged. 23, und die Anmerkungen hierzu in Mohnike's Uebers. ⁴ S. 200—202. Mandeville hat von Miragen an den Küsten der Insel Ceylon berichtet, das Meer erscheine dabei so hoch, dass es den An-

1) Die Kenntniss der Sage von Johannes de Temporibus war dem Niederrhein durch das Noth- und Hülfsbüchlein des Martin von Troppau vermittelt, aus dem schon die Koelh. Chr. a. a. O. II, 508) sie abschrieb. Red. Dr. Card.

2) Morgan bedeutet auf Bretagnisch soviel als Meerfrau (von mor Meer und gwen glänzende Frau). Grimm, Myth. I, 384. Nach Skinner, Etymolog. Ling. Angl. 1671 hiesse Morgana marigena, juxta mare orta von mor, mare und gan, ortus.

schein habe, als hieng' es in den Wolken. — Jene Erscheinung bei Akkon galt übrigens den Fremden, welche sie beobachtet, als Blendwerk des Teufels. „Des Teufels Garten“ wird oder wurde in Messina die Fata Morgana benannt. Lothar, Volkssagen 182. — Zwischen Landskrone und Neuenahr wird man freilich keine Miragen gesehen haben, doch könnten Erzählungen von solchen Luftbrücken, wie die von Akkon u. a. auf Bildung der Sage eingewirkt haben. Der Dichter selbst scheint nach Str. 2 an einen Regenbogen gedacht zu haben. Ich bitte übrigens, diesen Bemerkungen keine zu grosse Tragweite geben und sie nur als „Frage“ auffassen zu wollen. Man kann in Vermuthungen über die Genesis von Mythen und Sagen nicht vorsichtig genug sein. — Ueber die Brücke Bifröst, die hier auch in Betracht gezogen werden dürfte, vgl. Simrock, Handbuch ³ S. 28. 29. Die goldene Mondbrücke Karls d. Gr. zu Rüdesheim (Geibel, J. B. Rousseau) ist nicht volksthümlich. S. die Quellenangaben S. 102. — Der Landskrone thut auch Moller (Lib. IV) flüchtig Erwähnung:

Aarus Aruilla rapitur: descendit ad arua
 Sensichij: Solem spectat abire mari.
 Fontem monte capit, monte profunditur imo:
 Arx etiam regni monte Corona sedet.

Altenahr. Altenahr. Von Wolfgang Müller. „Die schwindelnde Stelle, wo der Ritter von der Burg in die Tiefe sprang, heisst noch der Rittersprung; es wird aber auch erzählt, dass ein junger Ritter aus der Nachbarschaft, der zu später Abendstunde seine Geliebte, die Tochter des Ritters von Are, seines Widersachers, besucht, vor demselben an dieser Stelle aus der Kammer des Fräuleins entsprungen und glücklich unten angekommen sei“. Wirtgen, Ahrthal 124. — Ad vocem Altenahr. Bei Weidenbach, Kinkel, Wirtgen finde ich nichts über jene Gräfin Heilwigis oder Hedwig von Are, die Gemahlin Bernhards II. von der Lippe und Stammutter dieses Geschlechtes, über welche, sowie über die Grafen von Are und deren Besitzungen Gruppen im dritten Bande seiner Orig. Germ. umfangreiche Abhandlungen veröffentlicht hat. Auch Magister Justinus hat in seinem schon erwähnten, zwischen 1257 und 1264 gedichteten Lippiflorium (Distich. 156 sq. Ed. Winkelmann S. 17. 18) dieser Dame gedacht:

Ducitur en uxor Rheni de finibus orta,
 Arensis Comititis filia digna patre,
 filia digna patre digno etc.

Es folgt ihr weiteres Lob:

Consonat haec Helenae forma, sed dissonat actu,
nam facie praestans mente pudica manet;

und ferner:

Moribus aequari sibi vix valet ipsa Catonis
Martia etc.

Im Verlauf des Gedichtes werden ihre Söhne aufgeführt, und wird ihr Verhalten geschildert, als sich Bernhard entschlossen Geistlicher zu werden. Vgl. unten die Anmerkung zu Rückert's „Friedrich Barbarossa“.

Hohe Acht. Frau Holle. Von Karl Simrock. Behandelt den Mythos von Freyja, welche Ohdr, ihrem entflohenen Geliebten, nacheilt und goldene Thränen um ihn weint. Näheres bei Simrock, Handbuch³ S. 197. 219, vgl. meine Abhandlung über Hulda im Archiv d. hist. Vereins zu Würzburg XIII, 151. 152 (Nachklänge jenes Mythos im Fuldischen und im Spessart), Hocker, Stammsagen der Hohenzollern und Welfen 114 u. A. Hocker a. a. O. giebt folgende Deutung der goldenen Thränen: „Freia weint goldene Thränen; das ist der die Fruchtbarkeit und das Wachsthum fördernde Mai-regen, der das erste frische Grün aus dem Boden lockt, die Knospen sprengt und das Nahen des Frühlings verkündet“. Vgl. auch Seyberth's oben schon erwähntes Programm S. 7.

Laach. Das versunkene Schloss. Von Friedrich Schlegel. In den Quellenangaben ist schon mit Berufung auf Simrock's Rheinl. bemerkt worden, dass Schlegel in jener Romanze, die „fast ganz seine Erfindung“, den Charakter der Eifelmaare „wunderschön ausgedrückt“ habe. Ich kann mir nicht versagen, aus einem Briefe Dorothea's an Schlegel, Pillnitz 1. Sept. 1808 (bei Raich, Dorothea v. Schlegel etc. I, 292—294) eine auf den See und die Abtei bezügliche interessante Stelle mitzutheilen: „Gestern Abend im hellen Mondschein war ich wieder mit ganzer Seele in Koblenz und auf dem See Laach; denn eben so silbern leuchtete er damals zwischen den Rieseneichen und Buchen auf den Felsen und über den Wundersee, wie ich damals so in die Smaragdfluth hineinblickte, wo jeder Ruderschlag eine Reihe der köstlichsten Perlen aus der goldblinkenden Tiefe heraufholte, und die Welle sich an der Spitze mit blinkendem Silber spielend kräuselte, und der blaue Himmel hinein

schien und die hohen Bäume am Ufer auch sich darin beschauten, so dass Gold und Smaragd, Perlen, Silber, Blau und Grün in unbeschreiblicher Klarheit und Tiefe sich vereinigten, ohne sich zu vermischen. Dann die waldbewachsenen Felsen um den andert-halb Stunden langen und drei viertel Stunden breiten See, die ganz deutlich noch die Spuren von vulkanischen Ausbrüchen zeigen, und der dichte Wald, die uralten Stämme, so dass alle Vergangenheit, die mir bekannt ward, und die ich mir denken kann, mir wie heute und gestern dagegen vorkam¹. Dann mitten auf dem See die Tiefe, die den Augen ganz entschwindet, und die Sage, die hier einen ganz unergründlichen Abgrund angiebt, der nie eine Beute wieder an das Licht des Tages sendet², und wo immer ein starker Wind geht, der die Wogen ziemlich hoch herantreibt. Dann die Abtei am Ufer mit der alten Kirche, die Menschenspur und Kunst, die uns wieder Beruhigung giebt und Staunen und Erschrecken von der Seele löst. Alles das musst Du selber sehen; ich habe den besten Willen es Dir zu beschreiben, aber es geht nicht.“ — „Die Kirche und ein kleiner Theil der Abtei zeugen noch von sehr alter Abkunft, in dem Styl ungefähr, welchen Du den gräcisirenden nennst³; das übrige Angebaute ist schlecht. In der Kirche sind einige schöne Monumente von Rittern und Frauen aus der Familie von der Leyen aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Es sind Statuen in Lebensgrösse in Nischen, die Männer in der Rittertracht mit offenem Helm, die Frauen in der Tracht ihrer Zeit; sie sind mit grossem Fleiss gemacht, von Sandstein und haben einen sehr rührenden Ausdruck⁴. Wäre ich von der Familie von der Leyen, ich würde jedes Jahr dahin wallfahrten, um wo möglich einen Theil des Geistes zu erwerben, der auf diesen ritterlichen Gestalten ruht. Ein alter achtzigjähriger Klosterherr hat sich nicht wollen aus der Abtei verjagen lassen. Er hat den Habit abgelegt und lebt für seine Pension dort zur Miethe; liest aber jeden Tag dem Landvolk die Messe in der Klosterkirche und steht einem jeden geistlich bei, der ihn verlangt. Er ist überhaupt gutmüthig, thätig

1) Anklingendes bei Schlegel Str. 9. 10.

2) Vgl. Schlegel Str. 2 V. 1. 2: Da findt nicht Grund noch Boden der Schiffer noch zur Stund, Was Leben hat und Odem ziehet hinab der Schlund.

3) Eine für die Kunstkenntnisse des Jahres 1808 nicht uninteressante Stelle. Die Kirche ist bekanntlich romanisch.

4) Vgl. Arndt, Wanderungen aus und um Godesberg S. 321.

im Hause, wo er kann, bekümmert sich aber weiter um nichts weltliches. Uebrigens stehen aber die Mönche, die hier hausten, in keinem guten Credit, sie sollen ziemlich wild und locker gewesen sein, man weiss aber, wie solche Gerüchte oft sind. Jener alte zurückgebliebene giebt wenigstens den Beweis, dass sie nicht alle ohne Ausnahme schlecht waren. Ich lernte in Köln noch eine Nichte des letzten Prälaten von Laach kennen, eine Exnonne, die bei ihrem Oheim in Laach erzogen war. Diese erzählte mir, „dass die Herren dort sich alle auf's Studiren legen mussten; die meisten unter ihnen waren auch sehr musikalisch“. Ich habe vergessen, ob es Benediktiner oder Bernhardiner waren. Einen sehr grossen Speisesaal hatten sie, und jeder Reisende setzte sich ohne Umstände mit ihnen zu Tisch und bekam ein Nachtlager, wenn er es verlangte¹. Es hielten Reisende wochenlang sich bei ihnen auf, ohne dass sie um ihren Namen fragten. Wir assen vortreffliche Fische aus dem See in demselben alten Speisesaal, und Deine Gesundheit ward von sehr fröhlichen Menschen, die alle in einer höheren Stimmung die Gegenwart zu vergessen suchten, bei vortrefflichem Rheinwein getrunken.“ — Es dürfte kaum zu bezweifeln sein, dass diese briefliche Mittheilung, der gewiss noch manche mündliche folgte, auf Schlegel's Gedicht nicht ohne Einfluss geblieben ist; offenbar war es noch nicht entstanden, als Dorothea jenen Brief schrieb; sonst hätte sie gewiss desselben Erwähnung gethan. Die zweite Original-Ausgabe von Schlegel's sämtlichen Werken (Wien, 1846) giebt kein Entstehungsjahr an, doch erschien unsere Romanze oder Ballade bereits 1809 S. 307 ff. der in Berlin veröffentlichten „Gedichte“, und könnte sie demnach bald nach Empfang der Zusage vom 1. Sept. 1808 entstanden sein. — Heinrich Kurz, *Gesch. d. deutsch. Lit.* III, 296, nennt zwar „das versunkene Schloss“ Schlegel's „beste Ballade“², wenn auch die Composition „ganz misslungen“ sei, und in der Ausführung das mystische Helldunkel zu sehr vorherrsche. Eine noch schärfere Beurtheilung, beinahe eine Verurtheilung findet sich bei

1) S. 295, 296 folgen einige beachtenswerthe Bemerkungen über die aufgehobenen Klöster Banz und Ebrach in Franken. Von dem trefflichen Eugen Montag, dem letzten Prälaten in Ebrach und berühmten Rechtsgesahrten, scheint Dorothea nichts gewusst zu haben.

2) Als Ballade würde wohl auch Conrad Beyer unser Gedicht bezeichnen. Vgl. dessen *Poetik* II, 270.

Hub, Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter ³ S. 143. Schlegel's „versunkenes Schloss“ ist freilich mehr Stimmungsgedicht, als plastisch gestaltete Sage, wirkt jedoch durch jenen eigenthümlichen Zauber, welcher dem Mythischen, Geheimniss- und Ahnungsvollen so häufig innewohnt. Einen Gegensatz bildet das heitere, neckische „versunkene Kloster“ von Uhland. — Wir erlauben uns aus Bernhard Moller's Rhenus Lib. IV p. 163 die Schilderung der Eifelmaare zu geben:

Finibus Ephaliae, qui condidit omnia, factor
 Mirificos fato fecit inesse lacus.
 Sunt gemini: celsa montis conuallae leuantur:
 Vnda nec exundans littore semper agit.
 Non coeunt: centum stadijs distare videntur
 Et totidem: verax monstrat imago situm.
 Ne valeant fundum passus monstrare trecenti,
 Haec voluit fundo stagna carere Deus.
 Flumina non stagnum subeunt, sed flumina stagno,
 Flumina squamigero, scilicet, apta gregi.
 Ima nisi tellus liquido percussa Tridente
 Ferret aquas, fluctu sicca careret humus.
 Ast aliud mater rerum Natura proposcit:
 Perpetuos monti iussit inesse lacus.
 Alter ad Abbatis claustrum dat serpere stagna:
 Alter ad Vlmenum serpere stagna facit.
 Hic Manderscediae ditionem respicit orae:
 Proxima Meinfeldo respicit ille iuga.
 Ille fouet piscem, cubitis qui tenditur octo:
 Quem fouet hic, duplo longior instat aquis.
 Effigiem ceti pisces praestare videntur,
 Corpora si videas pondere vasta suo.
 Si videas formam, ceto differre videbis:
 Tunc faciem piscis praebet uterque lupi.
 Piscis ab Abbatum claustro si cernitur, Abbas
 Aut alius fratrum fata repente feret.
 Piscis ad Vlmeni castrum si porrigat ora,
 In dominum castri Parca ferire solet.

Ueber den Fisch von Uelmen vgl. J. W. Wolf, Deutsche Sagen 210 (nach Seb. Münster's Kosmographie). Die Sage vom Tod verkündenden Seeungeheuer in Laach ist neu; selbst der Geschicht-

schreiber der Abtei hat sie erst aus Moller kennen gelernt. S. Wegeler in Pick's Monatschrift III, 465.

Den Maaren der Eifel sind übrigens Sagen von versunkenen Schlössern nicht fremd. Eine derselben hat Rhenanus — die Leser der Annalen werden ihn kennen — aus dem Volksmunde aufgezeichnet: „Wo jetzt das Weinfelder Maar, da stand einst ein Schloss, welches ein Graf mit Frau, Kind und Dienerschaft bewohnte. Des Grafen Frau war aber den Armen sehr unhold und trat das Brod lieber mit den Füßen, als dass sie es Hungrigen reichte. Eines Tages, es war im Winter, ritt der Graf von einem Diener begleitet aus; er bemerkte nicht fern von dem Schlosse, dass ihm seine Handschuhe fehlten. Der Diener sollte daher zum Schlosse zurückreiten und dieselben holen. Aber wie fand er da alles verändert! Das Schloss war verschwunden, und an die Stelle, wo dasselbe gestanden, war ein Gewässer von unergründlicher Tiefe getreten. Alle, welche sich in dem Schlosse befanden, Frau und Dienerschaft, hatten ihren Untergang gefunden; nur des Grafen Kind, ein Säugling, schwamm wohl erhalten in seiner Wiege auf dem See dem Ufer zu. Als der Diener dem nicht fern harrenden Herrn diese Schreckenskunde brachte, wollte dieser derselben keinen Glauben schenken und sprach: „Das ist so unmöglich, als dass mein Falchert, worauf ich sitze, hier aus dem Boden einen Born scharrt.“ Doch der Graf hatte das kaum gesprochen, sieh, da scharrte das Pferd, und hervor sprudelte der Born, welcher heute noch der „Falchertsborn“ genannt wird. Auch sagt man, wenn der Himmel hell sei und kein Lüftchen den Wasserspiegel des See's in Bewegung setze, könne man die Mauern des Schlosses in der Tiefe wahrnehmen.“ Rhenanus, „Ein Blick in die vulkanische Eifel“ (Köln. Volksztg. vom 6. Sept. 1877. Drittes Blatt).

Auch in Nörvenich, im Kreise Düren, findet sich die Sage von einem versunkenen Schlosse, das sich auf dem waldigen Höhenzuge, auf Oberbolheim zu, befunden haben soll. Die Ursache der Katastrophe soll hier der Raub einer Jungfrau gewesen sein, auf deren Fluch der hartherzige Raubritter mit seiner Burg sammt all ihren Schätzen von der Erde verschlungen worden sein soll. Die Stelle aber, wo das Schloss gestanden haben soll, ist von Schatzgräbern, die mit Zaubersprüchen und Wünschelruthe die bösen Geister, welche die dort versunkenen Schätze bewachen, bannen wollten, oft und noch zu Anfang dieses Jahrhunderts heimgesucht worden.

Andernach und Linz. Die Andernacher Bäckersjungen. Von Karl Simrock. Localtradition. — Die Bäckersjungen lassen Bienen auf die anrückenden Feinde los. Diese Art der Vertheidigung ist nicht bloss sagenhaft, sondern geschichtlich beglaubigt: „Besonders gefährlich muss es sein,“ heisst es bei Schultz, Höf. Leben II, 348, „wenn ganze Bienenstöcke durch die Maschinen auf die Feinde geworfen wurden; es scheint dies ein beliebter Streich gewesen zu sein. Natürlich zerschellte beim Niederfallen der Korb, und die Bienen fielen nun gereizt über Menschen und Pferde her und konnten da grossen Schaden anrichten.“ Schultz beruft sich hierfür auf Guil. Tyr. V, 9, Godefr. de Bouillon 26887 und später (S. 381) noch auf Ann. Austriae (Contin. Vindob.) ad 1289. In des Jamblichus Roman „Babylonica“ werden die Ehegatten Rhodanes und die schöne Sinonis, welche vor dem König von Babylon geflohen waren, in einer Höhle durch verfolgende Truppen belagert; es rettete sie jedoch ein Schwarm Bienen, vor welchem die Truppen entfliehen müssen. Dunlop-Liebrecht 6. Bienen retten Kissingen. Bechstein, Sagen des Rhöngeb. 132. 133. Die Bewohner von Hollenfels (Nassau) werfen Bienenstöcke auf die Belagerer. Seyberth, zweites Lorelei-Programm 22. etc.¹ — Wir erlauben uns aus Moller die Andernach und Linz betreffenden Distichen hier anzuschliessen.

Arduus exegit passim sex millia cursu
 Engario postquam Rhenus abiuit agro:
 Antenacm laeua properans defertur opimum:
 Antenacum cuius tecta placere valent.
 Vrbs Antoniacum meritò dicenda videtur:
 Aptior et ratio nominis esse valet.

Rhen. IV, p. 162.

Antenaco centum stadijs vergente retrorsum,
 Fluminis in rigui Linsea parte iacet.
 Fluminis ad dextram spatiat Linsea Rheni:
 Grandior est pago vicus et vrbe minor.
 Oppiduli formam tenuis praeferre videtur
 Nobilis est senio, nobilis amne locus.

L. c. p. 165.

1) Bienen als Vertheidigungsmittel auch bei Widuk. Res g. Saxon. II, c. 23 (MGSS. III, 444); Koelhoff'sche Chronik (nach der ungedruckten Chronik Agrippina) Bl. 125 b (Kölner Chroniken II, 498). Red. Dr. Card.

Frauenkirche bei Laach. Siegfried und Genovefa. Von Karl Simrock. Zur Literatur über die Genovefen-Legende — in den Quellenangaben schloss sie mit Jul. Zacher's 1860 erschienenem Buche ab — kommen jetzt: Franz Görres, Kritische Erörterungen über die Entstehungsgeschichte der Genovefa-Sage (in Pick's Monatschrift II, 531—582¹⁾) und Bernhard Seuffert, die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa 1877 (Würzburger Habilitationsschrift). Vgl. auch die Besprechung dieser Schrift von F. Görres bei Pick a. a. O. IV, 160—170. — Die Genovefa-Legende mythologisch zu deuten oder gar ihr eine geschichtliche Grundlage geben zu wollen, dürfte nach Görres und Seuffert verlorene Liebeshmühe sein; wir haben sie als poetische Schöpfung eines Laacher Klostergeistlichen zu fassen, der seine Erzählung an die ihn umgebenden Oertlichkeiten mit Geschick zu knüpfen verstanden hat. Dass er jedoch in sein Gedicht ältere sagenhafte Züge verwob, lässt sich nicht in Abrede stellen. Die Zeit der Dichtung fällt zwischen 1325 und etwa 1425. Seuffert a. a. O. 27. Die Genovefa-Legende liefert uns wieder einen Beweis dafür, dass ein Dichter, wenn er in volksthümlichem Sinne verfährt, Schöpfungen hervorbringen kann, die volksthümlich werden und bleiben. Ihre, man darf wohl sagen, Weltverbreitung verdankt unsere Legende der geistlichen Novelle des P. Renatus von Cerisiers (1603—1662) *L'Innocence reconnue, ou Vie de Sainte Genevieve de Brabant*, worüber Seuffert 41 ff. eingehend handelt.

Coblentz. St. Ritza. Von Karl Simrock. Grimm in den Rechtsalterthümern II, 932. 933 bringt noch einige Zeugnisse für den Glauben, dass jungfräuliche Reinheit Kräfte verleihe, Verlust der Reinheit jedoch ihrer beraube: Nach einem österreichischen Volksglauben ist die reine Jungfrau daran zu erkennen, dass sie eine Kerze mit einem Hauch aus- und mit einem zweiten wieder anblasen kann, was man auch in Spanien kennt: „matar un candil con un soplo y encenderlo con otro.“ — Nach des Eusthatus Ismenias und Ismene gab es eine Quelle, deren Wasser, wenn eine Jungfrau hineintrat, klar blieb, sich aber trübte, sobald eine Entehrte hineinzusteigen sich unterfing²⁾. Dies erinnert an die Be-

1) Hierzu vgl. auch Wegeler bei Pick III, 459—464.

2) Vgl. auch die Quelle in d'Urfé's *Astrée* (Dunlop-Liebrecht S. 361). Dunlop glaubt, er habe sie jener des Eusthatus nachgebildet (a. a. O. S. 35).

merkung des Cäsarius, Dial. III, 21, es sei Natur des Meeres, alles Unreine auszuwerfen.

Der Legende von der h. Ritza gedenkt auch Clemens Brentano in seinem „Moseleisnganglied“ (1830):

„Sanct Castor, brich den Weg!
Sanct Ritza, fleh' zum Rhein!
Er liebt dich, war ein Steg
Ja einst den Füßen dein.“

Bornhofen. Die feindlichen Brüder. Von H. Heine. Die Brüder. Von G. C. Braun. Dass der Name der Burg Sternberg mit stëro, aries und nicht mit stella zusammenhängt, bestätigt auch das Wappen, resp. Siegel der westfälischen Grafen von Sternberg, welches einen von Sternzacken umgebenen Stierkopf zeigt. Grupen, Orig. Germ. III, 109. — Ueber das Mythische in der echten Sage von Bornhofen s. auch Simrocks Handbuch 3 S. 336. — Braun's Gedicht giebt die Sage äusserst getreu wieder, nimmt sich aber doch mit seinen Hexametern in den Rheinsagen etwas wunderlich aus, und wäre eine Bearbeitung in deutschem Versmass zu wünschen. — Die Sage ist im Volk noch nicht erloschen. Eine Dame welche Interesse an den rheinischen Sagen nimmt, schreibt am 28. Mai 1883 aus Bornhofen: „Gestern Abend kletterte ich hinauf durch die Schlucht einen waldigen Pfad, längs eines wildrauschenden Felsenquells. Oben auf der Klippe, in dem vormals von den Rittern bewohnten Gemäuer hausen jetzt friedliche Winzer; die alte Frau oben sagte mir, dass schon ihres Mannes Urgrossvater dort geboren und gestorben sei, und erzählte dann die Sage von den bösen Brüdern. Sie theilten die Erbschaft, indem sie das Geld mit einem halben Scheffel ausmassen; ihre blinde Schwester, die fromme Hildegard, aber betrogen sie, drehten den Scheffel um, legten Geldstücke darauf und liessen sie tasten, dass das Mass voll sei. Endlich wiesen sie die Blinde aus der Burg und gaben ihr nur ein altes Muttergottesbild mit auf den Weg, fest erwartend, dass sie die steilen Felsen hinunterstürzen würde. Hildegard aber langte unter dem Schutze der heiligen Gottesmutter wohlbehalten unten an und baute das Kirchlein und ein Kloster, in welchem sie die erste Aebtissin war. Also die Sage; es spielt aber auch noch eine schöne Griechin darin, die einer der Ritter aus dem Kreuzzuge mitbrachte, ein böser Spanier und vieles Andere.“ Der Name Hildegard ist mir neu, desgleichen das

schützende Marienbild und der „böse Spanier“; die „schöne Griechin“ figurirt in der romantischen Novelle bei N. Vogt, Rhein. Gesch. u. Sagen III, 172—177. und muss ich deshalb die Echtheit ihres Geburtsscheines, trotz jenes Zeugnisses der alten Winzerfrau, in Frage stellen. Sollte sich die Griechin (Gräfin Laura bei Heine, das „Weiblein“ bei Braun) aus Vogt, Schreiber oder einer anderen Rheinsagensammlung auf die Burgen der feindlichen Brüder verirrt haben¹⁾ Jüngere Sammler können nicht vorsichtig genug sein und müssen sich vor Allem hüten, dass sie nicht importirte Waaren für Ortserzeugnisse halten. So würde mir ein Bauer aus der Gegend von St. Goar, der mir heute von der Lorelei erzählte, in Bezug auf die volksthümliche Entstehung dieser durchaus nicht mehr massgebend sein; sein Urgrossvater wär' es mir gewesen. Die Lorelei aber ist unterdessen volksthümlich geworden, und dess wollen wir uns freuen; denn sie verdient es, „weil sie ihrem Wesen nach volksthümlich ist, und die Stelle, wohin der Dichter sie versetzt, jene Eigenthümlichkeit, welche der dichterischen Phantasie geisterhafte Wesen vorspiegelt, in einem reichen Masse besitzt“. Quellenang. S. VII d. Vorworts, wo ich mich überhaupt über die Berechtigung moderner Dichter, als „Vertreter des lebendig schaffenden Volksgeistes“ betrachtet zu werden, vorausgesetzt, dass sie wie Uhland, Heine, Simrock in Geist und Wesen echter Volkpoesie eingedrungen sind, des Längern ausgesprochen habe. Franz Görres tritt mir bei, wenn er in seiner Anzeige von Seuffert's Genovefa (in Pick's Monatschrift IV, 160 ff.) sagt: „Es gibt in der That manche „Sagen“, deren Entstehung man sich nicht recht ohne die Voraussetzung einer ursprünglichen, später beim Volk Anklang findenden Fiction erklären kann. Dass dem so ist, und wie viel Einfluss die geschickte Combination eines einzelnen Mannes noch in unserm Jahrhundert in weitem Kreisen auszuüben vermag, das beweist unser Lorelei-Mythus und theilweise auch die deutsche Kaisersage“. A. a. O. 164. 165.

Hirzenach. Hans Theuerlich. Von Guido Görres. An diesen heiteren Wirthshauschwank erinnert eine Stelle der Zim-

1) B. Moller spricht im dritten Buche seines Rhenus nur in einem Distichon von den beiden Burgen:

Supra Bornhoueam modico stant limite bina
 Castra: tenent dextrum monte leuata latus.

merischen Chronik, wo es II, 189 heisst: Was seltzamer, abentheuriger schimpfbossen dann bemelter herr Johannes Wernher (von Zimmern) domals mit dem alten wurt zu Guetenstain, genant der Liecht, was gar ain holdsäliger mann, getriben, so er im vorst jenet der Tonaw gejagt, davon were wol ain sondere historia zu erzellen, namlich wie er demselbigen klaine fischlin in ein weinfasz fullen lassen und was er den weiter beredt hat etc. Aus jener Chronik liesse sich eine lustige kleine Sammlung von deutschen Wirthshauschwänken veranstalten — man sammelt so Vieles, warum nicht einmal auch solche Schwänke? Das Büchlein würde vielleicht, wenn man auch noch Sonstiges aus der alten lustigen Zeit, wie aus Eulenspiegel und der Facetienliteratur, beifügte, mehr Leser finden, als manche der zahllosen Blumenlesen und Sammelsurien, wie sie tagtäglich auf den Markt gebracht werden. Wollte der Herausgeber die Sammlung mit einer Geschichte des deutschen Wirthshauses einleiten, so wäre Schreiber dieses mit Vergnügen bereit, ihm ein reiches Material für diesen Stoff zur Verfügung zu stellen.

St. Goar. St. Goar. Von Karl Simrock. Das „Hänseln“ kommt auch in der 1556 durch sieben Kaufleute aus Nürnberg und Schwäbisch-Gemünd, welche die Messe zu Frankfurt a. M. zu besuchen pflegten, daselbst errichteten Gesellschaft „Schwägerschaft“ oder „Tafelrecht“ vor. Fichard, Archiv. I, 156—163. In den Statuten dieser Gesellschaft heisst es u. A.: „Da sich mitler Zeit zutragen würde, das guete ehrliche fremdte Herren herkommen, sich mit obvermelten Schwägern zu Tisch und Schwägerschaft einlassen und zuvor diese Messe weder vur sich selbst noch irer Herren wegen gebraucht, dieselbe sollen nach genugsamer Erfahrung dieser Schwägerschaft, doch anderst nicht dann ungetaufte Haiden eingenommen werden, und mag eine erbare Schwägerschaft dieselbe wie dann von Alters Herkommen ist hänseln und taufen lassen wie die Schwägerschaft für gut ansehen würde“. Hierzu bemerkt Wilda, Gildenwesen, 271: „Die Mitglieder der Kaufmannsgilden oder Hansen, daher der Ausdruck hänseln¹, gefielen sich in jenen roheren Zeiten in derber Fröhlichkeit bei ihren Mahlen und in fast bis zur Wildheit ausartenden Spässen. Holberg in seiner Beschreibung von Bergen in Norwegen und des dortigen

1) Vgl. Grimm-Heyne, DWB. s. hänseln.

Hanseatischen Comtoirs (S. 203—89) giebt eine ausführliche Beschreibung von den ungeschlachtet¹ muthwilligen Spielen, die man mit einem Neuling, der zu dieser Niederlassung kam, trieb“. — Scherzhafte Berechtigung zu etwas Unmöglichem, wie Jagd auf dem Wasser oder Fischerei auf dem Lande, kommen auch in Weisthümern vor, so z. B. in dem von Queichhambach, Grimm-Schröder V, 562: Uf solche gemelte tag soll der schultheisz macht haben, doch unverbunden hecken, wie er das gewild kan fallen, und uf druckenem land zue fieschen, wie er si kan fangen. Zu Weisenheim (zwischen Dürkheim und Grünstadt a. d. Haardt) erhielten neu aufgenommene Bürger folgende Privilegien: „Ihr dürft auf der leistung Höhe (einem steinigen Bergrücken) den Krebsfang ausüben, auf dem Kühberg (einem Bergwald) den Fischfang und auf dem Ungeheuer-See die Jagd beschiessen“. Müller, Ztschr. f. deutsche Kulturgesch. III, 64. Bei Elpis-Melena, Kreta-Biene. München 1874, findet sich ein hier einschlägiger kretensischer Volksspruch:

Wer deinen Worten traut
Und deinen Schwüren glaubt,
Der jagt im Meer nach Wild
Und fischt auf grünem Gefild;

wobei man wieder an Shakespeare's Coriolan (I, 1) erinnert wird:

He that depends
upon your favors, swims with fins of lead
and hews down oak with rushes.

S. meine Anzeige jenes anmuthigen, aber ziemlich unbeachtet gebliebenen Büchleins in der genannten Zeitschrift IV, 181. 182². Von den „unmöglichen Dingen“ handelt ausführlich Umland, Schriften III, 213 ff.

Bingen. Der Mäusethurm. Böhmer schrieb am 9. August 1843 an Pertz über den ersten Band von Leibnitz's Annales Imperii: „Beim Blättern fand ich die Stelle über den Mäusethurm. Ich glaube sicher, dass Leibnitz in dem Vergleich mit Mäusemeister (dem er auch noch Mushaus, Museisen und andere hätte beifügen

1) L. ungeschlacht.

2) In des Martin Opitz Schäferei von der Nimfen Hercinie (Ausg. Tril-
lers von 1746 II, 637) findet sich der Spruch: „Wer ihnen (den Frauen) glaubt,
fängt Wind auf mit der Hand, Pflügt in das Meer und säet in den Sand.“

können)¹, das Rechte getroffen hat. Nach dem, was ich von meinem Freunde Herrn Krieg² über mittelalterliche Befestigung gelernt habe, war es mir, als ich vor drei Wochen vorbeifuhr, nicht mehr zweifelhaft, dass der Mäusethurm ebenso zur Burg Ehrenfels gehört, wie die sogenannte Pfalz bei Caub zu Gutenfels; er wird auch wie diese im Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein, als die vervielfältigten und erhöhten Rheinzölle gewaltigeren Arm zur Beitreibung erforderten“. Janssen, Böhmer's Leben etc. II, 352. — Ueber die Sage von der Pfalz s. nun auch Weidenbach, Burg Caub oder Gutenfels und den Pfalzgrafenstein. Wiesb. 1868. S. 50—53, über die Mäusethurmsage Corn. Will in Pick's Monatschrift I, 205—216 (wo S. 215, 216 die bezügliche Literatur verzeichnet ist). Er sieht im Mäusethurm einen Wart- und Signalthurm, welcher hauptsächlich den Zweck hatte, das Begegnen der Schiffe in der Nähe des binger Lochs zu verhindern — eine Auffassung, welche ältere Forscher, wie Trithemius, Serrarius und der Verfasser der binger Chronik von 1613 getheilt haben. Mit der Burg Ehrenfels hat der Mäusethurm, vgl. Böhmer's Bemerkung, wirklich in Verbindung gestanden, da sich nach Merian's bildlicher Darstellung von der Burg herab bis an den Fluss Befestigungen zogen, an welche sich der Thurm gewissermassen anschloss (S. 211). Der Name dürfte mit den Geschützen im Zusammenhang stehen, vermittelst derer man die Signale gab; dagegen ist die Ableitung von muos = Speise wohl abzuweisen, indem es, wie C. Will S. 215 bemerkt, „nicht abzusehen ist, welche Art von Speise und zu welchem Zweck solche in dem isolirt stehenden Thurm hätte aufbewahrt werden sollen“. — Zum Mythischen vgl. auch noch Simrock, Handbuch³ S. 445. 446 und Rochholz in Müller-Falke's Zeitschr. f. deutsch. Kulturgesch. Jahrg. 1859 S. 549. 550 (mit vielen Varianten der Hattosage). Auch die Chronik der Freiherrn etc. von Zimmern I, 335 kennt Hatto's angebliches Ende und erzählt Verwandtes (namentlich von einem Grafen von Rotenburg, Bruder Heribert's d. H. von Köln)³. — Eingehend über die Mäusethurm- und ver-

1) Wie Zinkernagel, HB. f. Archivare, 542, s. v. Mus gethan hat, wo auch der Mäusethurm richtig erklärt wird.

2) Verfasser der „Geschichte der Militär-Architektur“. Stuttg. 1859.

3) Derselbig, als er in ainen groszen landstheure ain schewer mit bettlern und armen leuten erfure, do liesz er die anzunden und alles mit ainander verbrennen. Es reuet ihn jedoch seine Missethat, und er kommt

wandte Sagen handelt endlich auch der 1704 in Leipzig erschienene „gelehrte Criticus“ etc. S. 317—322, freilich einigermassen kritiklos. — Moller hat im Rhenus I. III, p. 135—145 die Hatto-Sage höchst weitläufig behandelt und humane Betrachtungen mannichfachster Art an sie geknüpft; nicht unlebendig schildert er die verschiedenen Versuche des Bischofs, sich vor den andrängenden Mäusen zu retten. Neues für die Sage oder die eigentliche Bestimmung des Thurmes findet sich bei Moller nicht¹.

Rüdesheim. Gisela. Von Karl Simrock. Eine alte Kapelle zur Gnade Gottes, gewöhnlich jedoch Nothgottes genannt, lag bei Auerbach im Walde gegen Zwingenbeng zu. Wenck, Hessische Landesgeschichte I, 143, Note i. — Vgl. auch Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins XXVII, 245: „Capella consecrata in honorem agoniae vel martyrii Christi . . . et dicitur vulgariter: Zur der Nott Gottes“. Diese Nothgotteskapelle lag bei Hochheim im Kreis Worms. Bei Walther, Grossherzogthum Hessen (Darmst. 1854) geschieht im Artikel über Hochheim S. 526 dieser Kapelle keine Erwähnung. — Giebt es keine Sagen von diesen Namensschwwestern des nassauischen Klosters Nothgottes?

Rheingrafenstein. Der wilde Jäger. Von Bürger. Simrock, Handbuch³ S. 581. 582: „Wenn mich Pröhle, Harzsagen, tadelt, dass ich in den Rheinsagen Bürger's Ballade vom wilden Jäger:

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn,
gerade auf den Rheingrafenstein bei Kreuznach angesetzt habe.
und meint, am Rheine sei uns ein wilder Jäger durch wirkliche Sage
nicht nachgewiesen, so schreibt mir Hr. Lic. R. Oertel, er habe den
wilden Jäger des Bürger'schen Gedichts allerdings nicht in einem
Wild- und Rheingrafen, wohl aber im Walram von Sponheim-Kreuz-
nach² aufgefunden. „Die darauf bezügliche Erzählung giebt
Trithemius: Annal. Hirsaug. ad ann. 1354. Die wilde Jagd bewegt
sich nach dieser zwischen den Dörfern Winterburg und Pferdsfeld

dem Schicksale Hatto's durch die Stiftung des Klosters „Teutsch, gegen Cöln
uber gelegen,“ zuvor. Vgl. Trith. Ann. Hirs. I, 140. 141.

1) Die Kolh. Chron. (II, 502) enthält auch eine Variante der Mäuse-
thurmsage nach mehren Vorlagen mit kleinen Zusätzen, aber unerheblich.
Red. Dr. Card.

2) S. über ihn den rhein. Antiquar. Mittelrhein. II. Bd. XVII. S. 33 ff.

im Soonwald in der Nähe des auch Grimm in der Mythologie erwähnten Gauchsberges und nicht fern von einer andern Stelle, die das Volk noch heute Asenwald nennt“. Die Erzählung lautet: „In demselben Jahre starb Walram Graf von Sponheim d. ä. am 21. Dec., 79 Jahre alt, und ward in der Kirche von Sponheim begraben. Nach seinem Tode hörte ein Priester im Schlosse zu Sponheim, der Kaplan Gotfrid, als er eines Nachts auf dem Felde zwischen Winterburg und Pferdsfeld spazieren gieng, im benachbarten Walde eine Stimme, wie eines Jägers, der die Hunde nach dem Wilde hetzt. Hierüber sehr erschrocken und erstaunt, fragte er sich ängstlich, was wohl die Stimme an diesem Orte der Finsterniss bedeute, und woher sie komme, als ihn plötzlich eine Menge schwarzer, schrecklicher Jagdhunde umstand, und mitten darunter ein Mann in Flammen gekleidet, auf einem schwarzen, schrecklichen Rosse. Dieser sprach zu dem schon halbtodten Priester: Fürchtet euch nicht, Herr Gotfrid; für diesmal wird euch kein Uebel betreffen, denn ihr habt gebeichtet und mit dem Vorsatz der Besserung die Messe für die Verstorbenen gelesen. Ich bin die Seele des jüngst verstorbenen Grafen Walram und leide diese Strafe so lange Gott will wegen des eiteln und masslosen Vergnügens, das ich lebend an der Jagd gefunden habe, wodurch ich meinen armen Untergebenen an Aeckern und Weinbergen grossen Schaden zugefügt und und das eigene Seelenheil schmählich versäumt habe. Ich bitte dich aber, sprich in meinem Namen mit meinem Sohne, dass er zu meiner Erlösung dreissig Messen an dreissig auf einander folgenden Tagen lesen und ebenso viel Arme an dreissig Tagen speisen, auch einmal neu kleiden lasse, und zweihundert Goldgulden, die mit meiner Zustimmung von Petrus, Fleischer und Bürger zu Keuznach, als Strafe geringer Verschuldung ungerichter Weise beigetrieben wurden, zurückzahle; dann hoffe ich, dass ich durch Gottes Gnade erlöst werde. Mit diesen Worten entschwand diese Geistererscheinung wie vom Wind entführt; der Priester aber konnte vor übergrossem Schrecken seine Wohnung kaum erreichen. Die Entstellung seines Angesichts und sein plötzlich ergreistes Haar bewies die Wahrheit der schrecklichen Erscheinung, die er gesehen hatte. Seit jener Stunde hat ihn Niemand lachen gesehen, Niemand heiter noch froh, immer traurig und niedergeschlagen“. Ist nun auch nicht erweisbar, das Bürger diese Erzählung gekannt habe, so sieht man doch, dass die Annahme als wenn die Sage vom wilden Jäger am Rhein nicht zu Hause

sei, die schon immer verwundern musste, ganz ungegründet ist. Auch die Sage von dem Freiherrn Albrecht von Simmern ist zwar wie sie bei Gr(imm) DS. II, 266¹, erzählt wird, nach Schwaben gelegt, aber die darin vorkommenden Namen Simmern und Stromberg weisen auf den „Hundsrücken“. — Man erlaube, dass ich an Bürger's „wilden Jäger“ eine Bemerkung über die noch berühmtere „Lenore“ anschliesse. In Seybert's Lorelei-Programm befindet sich S. 8. folgende Erzählung: „Zu Geisenheim in Kingel's Hof diente ein Mädchen beim Vieh; deren Bräutigam war in den Krieg gezogen und liess nichts mehr von sich sehen noch hören. Darüber war sie in grosser Betrübniß, und als es gar zu lange wurde, sprach sie in der Verzweiflung: „Ach wenn er nur noch einmal käme und mich mitnähme, wenn es auch in den Tod ginge!“ Als sie nun eines Abends im Stalle sass und melkte und dabei bitterlich weinte, kam er auf einem Schimmel an die Thür geritten, nahm das Mädchen vor sich auf's Pferd und jagte fort durch die Nacht im Mondschein. Da fragte er sie:

„Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten, die reiten so schnelle²;
Feins Liebchen, graut dir?“ —
„„Ach nein, ich bin ja bei dir,““

antwortete sie und fürchtete sich nicht. Und so fragte er sie noch mehrmals, und sie gab dieselbe Antwort. — So ritten sie weit, weit, immer fort, bis sie auf einen Kirchhof kamen voll offener Gräber, davon war eins des Reiters Grab, und darin versank er mit der Braut. — Sie ist aber lange nachher wieder nach Geisenheim gekommen. Zu dieser Erzählung bemerkt Seyberth S. 5: „Bürger's Lenore ist, wie man jetzt mit Bestimmtheit weiss³, nicht

1) Nach Crusii Ann. — Die Erzählung findet sich auch Zimmerische Chronik I, 102 ff. Der Stromberg, die Localität der Sage, „war aber ein grosser, lustiger Wald im Zabergew“, in der Nähe des Schlosses Monheim (Magenheim) im würtemb. OA. Brackenheim. Näheres über diesen Waldbezirk Stromberg s. bei R. Moser, Bschrbg. von Württemberg II, 511. Der von Simrock beigezogene Berg gl. N. auf dem Hundsrücken fielen somit weg. Der Held des Abenteuers Albrecht von „Simmern“ gehörte dem berühmten schwäbischen Geschlechte der Freiherrn von Zimmern an und besitzt keinerlei Beziehungen zum Hundsrücken, bezw. zu Simmern.

2) Vgl. Simrock, Volksl. S. 37. 38 mit der bezüglichen Anmerkung S 596.

3) „Es handeln davon ausführlich Wackernagel in Haupt und Hoffmann, Altdeutsche Blätter I, 174 und Pröhle, Bürger 77“.

sollen“. — Graf Ludwig von Looz verspricht bei Cäsarius, Dial. IX, 48, einen feindlichen Ritter, wenn man ihm denselben gefangen zuführe, nicht körperlich zu verletzen, lässt ihn jedoch, ähnlich wie jener Rauching, in weiche Gewänder eingehüllt, lebendig begraben. — Bekannt ist die Tücke des nicht immer löwenherzigen Richard von England gegen Isaak von Cypern, den er in silberne Fesseln legen liess, weil er nur versprochen habe, Isaak nicht in eiserne legen zu lassen¹ — „Eine merkwürdige Geschichte“, so lesen wir bei Schultz, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesänger, I, 446, „erzählt Lambertus Ardensis im hundertvierundzwanzigsten Kapitel seiner *Historia Comitum Ardensium et Ghisnensium*: Der Graf Arnold von Ardres vermählt sich mit Gertrud von Alost; „unter der Menge der von allen Orten zu Hochzeit herbeigeströmten Leute rühmte sich ein Possenreisser (*scurra*), ein Biertrinker — denn damals war es Sitte Bier zu trinken — als er mit seinen Zechgenossen in einem Hause beim Trunke sass, und sprach es laut aus, er sei ein solcher Trinker, dass, wenn der Herr Bräutigam ihm einen Gaul (*ronchinum*) oder irgend ein Pferd schenken wolle, er sich getraue, eines der grösseren Fässer aus dem herrschaftlichen Keller, das ganz mit Bier gefüllt sei, auszutrinken. Er wolle den Zapfen herausziehen, den Mund an das Spundloch legen und das Fass leeren ohne abzusetzen, selbst die Hefen austrinken, wenn ihm nur Gelegenheit bereitet werde, während des Trinkens Urin zu lassen. Als diesen Vorschlag der Bräutigam angenommen hatte, leerte der Possenreisser, wie er voraus gesagt und versprochen hatte, saufend, schlingend und trinkend und dabei urinirend — o Völlerei der Trinker und unbedachte Freigebigkeit der Fürsten! — das Fass. Als er damit fertig war, sprang er in Mitten der Gäste und präsentirte als Zeichen seiner Geschicklichkeit (*jocularitatis*) oder vielmehr seiner Völlerei den Zapfen im Munde und begann mit schreiender und triumphirender Stimme das Pferd, das er mit seinem Trinken dem Vertrage gemäss gewonnen, beständig und keck zu verlangen. Der Bräutigam aber, mit sprühenden Augen ihn anschauend, befahl, ihm sofort ein Ross zu satteln und zu geben. Die Diener jedoch, schnell vorspringend und von ihres Herrn Absicht weislich vorher unterrichtet, hieben Bäume ab, richteten einen Galgen her und liessen ihn auf dem Folterrosse

1) Vgl. die Sage vom Vandalen Gelimer bei Aimoin. II, 6 und die Familientradition der hessischen Herrn von Lüder bei Grimm, DS. II, 356. 357.

(eculius)¹ reiten.““ Die Zweideutigkeit liegt also in equus und equilius. Die Erzählung des Lambert von Ardre ist ein echt niederländisches Genrebild à la Jan Steen, und könnte der Culturhistoriker eine ganze Abhandlung darüber schreiben. Charakteristisch ist, dass sich Lamberts sittliche Entrüstung nur gegen die Völlerei des armen Scurra richtet, nicht aber gegen Tücke und Bosheit des gräflichen Tyrannen. Lamberts Historia ist übrigens reich an interessanten culturgegeschichtlichen Zügen und verdiente wohl nach dieser Seite hin eine Monographie. Schultz hat manche Stellen daraus benützt.

Mainz. Frauenlob. Von Karl Simrock. Eine Andeutung bei Uhland, Schriften II, 302. 303, Frauenlobs eigenthümliches Leichenbegängniss betreffend, verdient Beachtung: „Was schon von Frauenlob gemeldet wird, wie ihn die Frauen zu Grabe getragen, würde den Sitten der Zeit näher gerückt werden, wenn wir in ihnen Schwestern einer von diesem Meister begründeten Singbrüderschaft annehmen dürften.“ Vgl. Art. 5 des freiburger Stiftungsbriefs von 1513, Uhland a. a. O. 300, und die Erneuerung der Singschule zu Strassburg von 1598, ebend. 302, in welchen beiden Stellen von Antheilnahme der „Schwestern“ an der Bestattung verstorbener Singgenossen die Rede ist. — Ueber die Beerdigungen weltlicher Personen, „Minnesänger“ (Cunradus de Crucinaco) und „Baumeister“, im östlichen Theil des Domkreuzgangs zu Mainz s. Falk in Pick's Monatschrift II, 459. — Bei den Opfern für die Todten (*ψυχοτροφία*) hätte auch an die „Seelenspeisungen“ der heidnischen Völker in den russischen Ostseeprovinzen erinnert werden können, worüber Näheres bei Paul Einhorn, *Reformatio gentis Letticae in Ducatu Curlandiae*. Riga, 1636 Cap. 7 (neuer Abdruck in *Script. rer. Livon.* Riga, 1853 S. 605 ff.). — Nach Alfred Boerkel, *Frauenlob. Sein Leben und Dichten* (Mainz, 1880), bzw. nach Auszügen des Prof. Nik. Müller aus einer Reihe von Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts, welche beim Dombrand 1793 zu Grunde gegangen, wäre Frauenlob nicht 1260 in Meissen, sondern 1270 in Mainz geboren und erzogen worden; sein Familienname hätte nicht Heinrich von Meissen gelautet, „sondern, einem

1) Vgl. Str. 30 V. 1 des archipoetischen Gedichts ad Fridericum cesarem (bei Grimm, *Gedichte MA.* auf K. Friedrich I, S. 67): Volat fama cesaris velut velox ecus.

Meisenvogel in seinem Wappenbild entsprechend, Heinrich zur Meise oder Henricus ad parum“. Boerckel S. 2 des Vorworts. „Ausserdem“, heisst es dort ferner, „wird ersichtlich, wer seine Eltern, Geschwister und Verwandte waren, wer ihm als Amme, Wärterin und Lehrer diente, und welche Ereignisse auf sein Leben besonderen Einfluss übten“. Leider hören wir bei Boerckel nichts Näheres über die Müller'schen Auszüge und die Handschriften, denen sie entnommen sind ¹, sondern erhalten die Ergebnisse jener Forschungen Müller's in einem erzählenden Gedichte, also in einer Form, welche sich in Bezug auf Richtigkeit des Thatsächlichen der Kritik entzieht. Da heisst es denn über Frauenlob's Vater:

In dem schönen, gold'nen Mainz
 Lebte vor sechshundert Jahren
 In dem Haus „Zum Güldenwürfel“
 Fromm und friedlich Stadtrath Diether,
 Der, aus altem Ritteradel,
 Würd'ger Sprosse tapf'rer Ahnen,
 Auch Diether zur Meise hiess,
 Weil sein Wappen in dem rothen
 Felde einen gold'nen Würfel
 Und darüber in dem blauen
 Felde eine Meise trug.

Der Sohn des Herrn „Stadtraths“ Diether erhält als Wärterin Maria, „des Poeten Bardals Tochter“, und sie ist es, welche ihm zuerst „Sinn für alle schönen Künste“ einflösst. Heinrich wird ein echter „Troubadour“ und Ritter, der sich duellirt und für eine Reihe benaunter Schönen begeistert. Dem luftigen und lustigen Sänger- und Ritterleben entspricht das tragisch-romantische Ende des zwar frommen und edelmüthigen, aber zugleich äusserst lebensfrohen, wir wollen nicht sagen leichtfertigen rheinischen Poeten:

Da begab es sich am Abend
 Vor dem Sankt Andreastage,
 Bei dem grossen Sängerbefest,
 Dass im Haus des Bürgermeisters
 Adelbald die Bürgerschaft
 Ihrem Gast, dem Böhmenkönig,

1) Die Titel sind im Anhang kurz angegeben. Manche lauten sehr verwunderlich.

Gab zu Ehren, dass sich wieder
 Heinrich als der Sieger zeigte
 Und vom König wie vom Churfürst
 Und noch andern hohen Gästen
 Dank und Lob und Preis erhielt.
 Doch Servatio, ein Wälscher,
 (Auch der Phönix von Bologna
 Zubenannt), den tief es kränkte,
 Dass im Wettsang er erlegen,
 Und dabei voll Eifersucht,
 Weil des Wirthes schöne Tochter
 Heinrich mehr als ihn beachtet,
 Gab dem ahnungslosen Sieger
 Bei dem Festmahl Gift, entfloh dann,
 Eh die Schandthat ruchbar wurde,
 Und liess Heinrich todt zurück.

Ob das Bürgermeisterstöchterlein sich am Leichenzuge betheiliget, ob sie das Unheil, das sie, wenigstens zur Hälfte, angestiftet, irgendwie gebüsst, ob sie in ein Kloster gegangen, wird leider nicht mitgetheilt; dies oder Aehnliches wäre der richtige Schluss der Mordgeschichte gewesen. Merkwürdig, dass Albert von Strassburg, der so ausführlich über Frauenlob's Begräbniss berichtet, nichts von jenem Giftmorde weiss, der doch namentlich in Städten, in welchen sich Sängerschulen befanden, Aufsehen erregt haben müsste. Wir wollen Frauenlob's „Amme“ und „Wärterin“, seine ritterlichen und galanten Abenteuer, vor allem seinen Tod als poetische Fictionen Müller's auffassen; ein fester geschichtlicher Punkt könnte dagegen die Aufstellung sein, dass Frauenlob der Familie zur Meise angehört habe — eine Ansicht, welche auch ein bedeutender Kenner der mainzer Geschichte, einer brieflichen Aeusserung zu Folge, theilt; Localforscher unterziehen vielleicht diesen Punkt einer kritischen Untersuchung.

Frankfurt. Die 9 in der Wetterfahne. Von Karl Simrock. Am 10. Juni 1874 schlug der Blitz in den Eschenheimer Thurm, und wurde die Wetterfahne darauf herabgeschleudert. Ein eingehender Bericht über dieses Ereigniss (in der Beil. z. Allg. Ztg. vom 12. Juni Nr. 163) sagt u. A.: „Eine Baugeschichte und Beschreibung des (von 1400—1427) erbauten Eschenheimer Thurmes von der kundigen Hand des Hrn. von Cohausen findet sich in Band

IV der neuen Folge des „Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst“ S. 21 ff. Ebenda (I. Band. Tafel 1) ist die Wetterfahne abgebildet, welche zu den „Wahrzeichen“ von Frankfurt gehörte. Ein Wilddieb, Hans Winkelsee, berichtet die Sage, habe sein durch Tödtung eines Forstwarts verwirktes Leben dadurch gerettet, dass er sein Wort löste, mit 9 Kugeln 9 Löcher in Form einer 9 in die Fahne zu schiessen. Die heute herabgestürzte Fahne war übrigens nur die junge Nachfolgerin jenes Exemplars, an welches sich die Sage knüpfte“.

Darmstadt. Walter von Birbach. Von Karl Simrock. Vergl. auch die spanische Sage von Fernan Antolinez bei Fastenrath, Spanischer Romanzenstrauss. 40 ff., nach einer Romanze des Lorenzo de Sepulveda. Statt der h. Jungfrau oder des h. Georg tritt hier des Ritters Schutzengel als stellvertretender Kämpfer ein. — In Deutschland galt auch Tilly als Marienritter: „An dem Tage, wo bei Pforzheim die vierhundert Bürger dieser Stadt fielen¹, kniete Tilly in's Gebet versunken in der Kirche des Klosters der Dominicaner zu Wimpfen. Seine Gegenwart bei der Armee schien nöthig, und man sandte ihm aus dem Lager zwei Couriere nacheinander, um ihn zu rufen, weil das Gefecht schon begonnen hatte. Tilly aber erhob sich nicht einmal von seinem Betschemel, sondern zeigte auf das Bildniss der h. Jungfrau Maria und sprach: „Diese kämpft für mich!“ Dann betete er weiter fort. Unterdessen sah man im Felde plötzlich einen Reiter erscheinen, der gleich Tilly einen grünen spanischen Mantel trug und ein weisses Ross ritt. Sofort richteten sich mehr als fünfhundert Gewehrläufe auf ihn, aber er blieb nicht nur unverletzt, sondern sprengte sogar mitten durch die feindlichen Reihen hindurch und warf Feuer in die Pulverwagen, so dass sie alle in die Luft flogen². Der furchtbare Donner dieser Explosion erschütterte die Kirche, Tilly erhob sich und trat auf die Strasse, aber da kam ihm bald schon die Siegesbotschaft entgegen. Den Reiter hat Niemand wiedergesehn“. Mittheilung von Nodnagel in Wolf's Zeitschrift I, 33.

1) Diese so lange für geschichtliche Thatsache gehaltene Mähre ist nun auch, und hoffentlich für immer, durch Hartfelder aus dem Gebiet der Sage in dasjenige der modernen Erfindung verwiesen worden.

2) In der Schlacht bei Wimpfen hat eine Pulverexplosion wesentlich zur Entscheidung des Sieges beigetragen.

Worms. Der Staar und das Badwännlein. Ueber den „weitverzweigten Stamm von Liedern, in welchen das Kind eines ansehnlichen Hauses auf verschiedene Weise weggebracht, gestohlen, ausgesetzt, entführt, dann in Dienstbarkeit verkauft, verpfändet, verdingt, endlich wieder entdeckt wird“ etc. s. nunmehr auch Uhland, Schriften. IV. 128 ff.

Frankenthal. Lindenschmidt. Weitere Zeugnisse (Steinhofer, Wirtenb. Chr. III. 881 ff. Ricard. Bartol. Austr. I. V. bei Reuber., Script. 577) und Literatur über Lindenschmidt s. nun auch bei Uhland, Schriften IV 169 ff. — Ueber Lindenschmidt als wilden Jäger hat inzwischen Karl Christ in Piek's Monatschrift V, 453 ff. VII, 67. 68 werthvolle Mittheilungen gemacht.

Oggersheim. Der Hirt von Oggersheim. Von Langbein. Cf. Brachelii historia nostri temporis. Colon. 1650 p. 42. 43¹: Non praetereunda mihi est opilionis Palatiniani seu fortitudo seu festivitas, cum Corduba ad obsidendum Frankenthalium educeret misit, qui oppidum Oggersheimium ex itinere interciperent, sed cives omnes praeter paucos admodum et opilionem unicum inde Manheimium profugerant. Opilio addere animum suis (viginti fere erant), claudere portas, dejicere pontes, demum procedere in muros atque in hostem audacter explodere. Interim adfuit tubicen oppidumque dedi Caesari postulat; audito Caesaris nomine oppidani caeteri quacuique visum fuit profugiunt. Opilio solus cum uxore puerpera relictus solitudinem tamen suam dissimulans, quoniam oppidum in Caesaris nomen peteretur, dedere se velle significat, modo sibi de fortunis et religione caveretur. Admissa conditio ac mox portis patefactis ingressi Hispani oppidum vacuum reperiunt. Celebre inde nomen opilionis factum et ille quo magnorum virorum affinitate claresceret, cum paulo post uxor filium enixa esset, Cordubam ut filium e baptismo susciperet rogavit. Neque abnuat ille miratusque hominis festivitatem donis liberalioribus excoluit. — In Folge des Umstandes, dass die Frau des Hirten ihrer Entbindung entgegensah, wäre im Mittelalter das Haus desselben geschützt gewesen. In der Landfriedensurkunde der sechs Kurfürsten, Frankf. 21. März 1438 (Janssen, Frankf. R. Corresp. I, 433) heisst es: Item sollen alle geistliche lude, kindbettern und auch die, die in swerer krank-

1) Ad a. 1621, was richtig ist, nicht 1625. Häusser, Gesch. d. Rh. Pfalz II, 368.

heit sint, sicher sin und nicht beschedigit werden. Vgl. N. Samml. d. Reichsabschiede I, 153. 154. — In einer Fehde der Pfalz mit Veldenz und Leiningen 1460 wird ein Dorf zerstört bisz off ein husz, da lag ein kintbettern inne. Speier. Chron. bei Mone, Quellen-samml. I, 439¹. — Nicht so rücksichtsvoll benehmen sich 1601 die Würzburger in der Fehde zwischen dem Hochstift und der Graf-schaft Wertheim, indem sie die ihre Niederkunft erwartende Frau des Pfarrers Christian Egenolf² zu Laudenschach aus dem Pfarrhause vertrieben, obwohl ihr Mann, der kindsbett gerechtigkeit zu schonen, gebeten hatte. A. Kaufmann, Beitr. z. Geschichts- und Sagen-forschg. im Frankenlande Nr. IX (Archiv d. hist. Vereins zu Würz-burg XX. Hft. I S. 38). — Auch in den Spiegeln, z. B. im Schwabensp. Ed. Lassberg §§ 256. 303, und den Weisthümern finden sich manch-fache Belege für die Rücksichten, die man Schwängern und Kreisen-den gegenüber zu nehmen pflegte: Wo ein fraw kinds innen ligt, soll der bott das (fassnacht-) hön nemen und soll im das haubt abschneiden und soll der frawen das hön wieder geben und das haubt mit sich nemen. Weisth. von Cobern (Grimm, Weisth. II, 469). Vgl. Weisth. von Virnich (I, 463), des büdinger Reichswaldes v. J. 1380 (III, 429), das von Burgjassa v. 1451 (III, 517), von Prüm (III, 834) u. a. S. auch Grimm, RA. 408. 445 ff. — Auch ausser-halb Deutschlands finden sich Belege für diese Schonung in den

1) Kölner Jahrbücher B (Chroniken II, 55). Am 7. April 1416 nehmen die Kölnischen Bedburg ein, ind verbranten id reine in den grund af, ain zwei huis, dae frauwen kindelbetz in lagen. Red. Dr. Card.

2) Er gehörte der berühmten frankfurter Buchdruckerfamilie an, über welche zu vgl. Grotefend, Christ. Egenolff, der erste ständige Buchdrucker zu Frankfurt a/M. und seine Vorläufer. Frankf. 1881. Grotefend lässt den wert-heimischen Pfarrer Chr. Egenolff 1598 sterben; in diesem Jahre begannen jedoch seine, von mir a. a. O. geschilderten Kriegsdrangsale; 1603 kam er als Prediger nach Neunkirchen in der Grafschaft Ottweiler. Er war auch Dichter und liess 1599 in Frankfurt einen Band lateinischer Oden drucken. — Ueber die im Text erwähnte langjährige Fehde, welche selbst im Auslande Aufsehen machte — Thuanus schildert einen der Hauptvorfälle —, s. meine ausführlichen Mittheilungen im Archiv d. hist. Vereins zu Würzburg XIX, Heft 2 S. 122—159. „Fehde“ ist übrigens nicht der ganz zutreffende Aus-druck; es war ein Krieg, in welchem namentlich von Seiten Würzburgs grosse militärische Streitkräfte, 1606 z. B. 5000 Mann, entfaltet wurden. Selbst in Darstellungen der deutschen Geschichte sollte dieser Krieg und bzw. grossartige Landfriedensbruch Beachtung finden. Vgl. Stramberg-Weiden-bach's rhein. Antiq. Mittelrhein, Bd. 17 der II. Abth. S. 738 ff.

Wochen liegender Frauen, so z. B. bei Wace, Roman von Rollo und den Herzogen von der Normandie: Herzog Robert beabsichtigt einen Sturm auf Winchester;

da sagt man ihm, die Königin,
sie liege dort als Wöchnerin,
und Arges habe der verbrochen,
wer angriff eine Frau in Wochen.

Uebers. von Gaudy, S. 333. — Selbst auf Mütter, welchen die Pflege von Kindern oblag, wurde Rücksicht genommen, so z. B. in den Bestimmungen über die Frohndleistungen zu Buch zwischen Baldeneck und Castellau (Grimm II, 199). — Unbarmherzigkeit in dieser Beziehung zieht göttliche Strafe nach sich: Wolf Gremlich zu Hasenweiler will einer Hochschwängern das Frohnspinnen nicht erlassen; zur Strafe hiefür bringt seine Frau ein vergifts, böss thier zur Welt. Zimmer. Chr. III, 45.

Kaiserslautern. Friedrich Barbarossa. Von Rückert. Ueber des Dichters unmittelbare Quelle heisst es bei Häussner, Die deutsche Kaisersage. Bruchsal, 1882 (Schulprogramm Nr. 534) S. 47: „Aus Behrens (*Hercynia curiosa*) schöpfte zunächst Büsching in seinen Volkssagen (Leipz. 1812) und aus diesem wiederum Rückert. Er fügte in seinem bekannten Gedichte, welches nach der eingehenden Untersuchung von E. Koch (Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser, nach ihrer myth., hist. und poet.-nat. Bedeutung. Grimma 1880) nicht vor dem Jahre 1817 zur Kenntniss des Publikums gelangt sein kann, einige neue Züge hinzu, welche sich bei seiner Vorlage noch nicht finden. Der Stuhl, auf dem der Kaiser sitzt, ist bei ihm elfenbeinern, der Tisch, worauf er sein Haupt stützt, marmelsteinern. Ferner winkt der Kaiser Friedrich hier nicht einem Soldaten, sondern einem Knaben, „zu sehen, ob noch die schwarzen Raben herfliegen um den Berg“¹. — Seit dem gloreichen Kriege von 1870/1 und der Errichtung des neuen Kaiserreiches ist die Kaisersage Gegenstand der eingehendsten Forschung über Ursprünge und Fortentwicklung derselben geworden, und hat sich der älteren, schon reichen Literatur eine jüngere, noch reichere beigesellt; wir verweisen nur auf die Arbeiten

1) Ueber Rückert's politische Auffassung der Kaisersage noch in späteren Jahren s. Dr. C. Beyer, Neue Mittheilungen über Friedrich Rückert. Leipz. 1873. I, 98.

von G. Voigt, und Brosch in Sybels hist. Zeitschrift, von Völter, v. Zezschwitz, Riezler, Michelsen, Dümmler, Koch u. A. Vor Allem ist hier auch auf Döllinger's Abhandlung über Weissagungs-glaube und Prophetenthum in der neuesten Folge von Raumer's hist. Taschenbuch Jahrg. I zu verweisen, sowie auf Victor Meyer's Schrift über Tile Kolup, den falschen Friedrich II.¹, — eine Arbeit, die besonders für unsere Rheinlande von Interesse ist. — Zu den weitverbreiteten Sagen über die Wiederkehr geliebter Fürsten geben wir hier noch eine Stelle aus einem, wenn wir uns nicht irren, als Manuscript gedruckten Werke, aus den Lettres inédites du R. P. Joseph Delvaux sur le rétablissement des Jesuites en Portugal. Publ. par Aug. Carayon. Paris, 1866, wo es p. 211 heisst: Il y a ici une secte dite de Sébastianistes; ce sont, autant que nous en pouvons juger, certains enthousiastes, avides de merveilleux, qui prétendent, que le roi Don Sébastien n'est pas mort, mais qu'il a été enlevé miraculeusement, a peu près comme Elie et Enoch, qu'il doit reparaitre incessamment et ramener le bonheur sur la terre, car il est destiné selon eux à la conquête de l'univers, recouvrera la Terre-sainte et régénérera le monde². Ils se fondent sur un tas de prophéties anciennes et modernes, attribuées à de saints personnages, entr'autres au Père Anchieta de notre Compagnie, et qui ne laissent pas d'embarasser fort les non croyants. Des personnes sages et instruites, qui n'osent rejeter en masses tant de prophéties, qui ne laissent pas de porter, au moins plusieurs d'entre elles, un certain caractère d'authenticité, les interprètent de Don Miguel. Pater Delvaux weilte in Portugal von 1829—1833. Ueber diese Secte spricht auch Bellermann in der Einleitung zu seinen portugiesischen Volksliedern: „In späterer Zeit“, so heisst es dort S. IX. X, „nachdem das Ritterthum mehr und mehr durch

1) Dieser ist nämlich der ursprüngliche und eigentliche Träger der Sage, nicht Friedrich I., welcher erst seit Anfang des 16. Jahrhunderts und sehr vereinzelt an die Stelle seines Enkels getreten ist. Durch Rückert's Gedicht wird nun wohl für alle Zukunft Friedrich Rothbart der Träger unserer Sage bleiben. Vgl. die bezüglichen Bemerkungen von Franz Görres in Pick's Monatschrift IV, 165.

2) Also die alte, aus Byzanz stammende Sage vom letzten römischen (oströmischen) Kaiser, welcher vor dem Auftreten des Antichrist's nach Jerusalem ziehen wird etc. (bei Methodius), die ursprüngliche Quelle unserer deutschen Kaisersage. S. Häussner a. a. O. 20 ff. und die von ihm benutzten Vorarbeiten (Zezschwitz u. A.).

die modernen Staatsverhältnisse beseitigt und die Zeit der Helden und ihrer Grossthaten . . . vorüber war, ja Portugal selbst sechzig Jahre lang dem spanischen Scepter gehorchen musste, da entstand noch eine besondere Art von Volksdichtung, in welcher sich die Sehnsucht nach einer besseren Zeit in der Form von Prophezeiungen aussprach. Bandarra, der Schuhmacher von Trancoso, ist ihr Repräsentant, und wenn auch die ihm zugeschriebenen, noch vorhandenen Verse zum grössten Theil nicht von ihm selbst herkommen und sehr unbedeutend sind, so hat er doch noch Nachahmer seiner Reime und gläubige Verehrer bis auf die neuesten Zeiten in den Sebastianisten gefunden“.

Die von mir S. 135 der Quellenangaben mitgetheilte Stelle aus Cäsarius (Dial. X, c. 47) über ein unbekanntes Volk, das in die Reiche der Ruthener zerstörend eingebrochen, veranlasste einen bedeutenden russischen Gelehrten, Dr. Kunik, kais. wirkl. Staatsrath und Mitglied der Akademie in St. Petersburg, sich mit mir wegen Zeitbestimmung der berühmten Schlacht an der Kalka in Correspondenz zu setzen, und habe ich in den Annalen (XIII. XIV. S. 271. 272) einen hierauf bezüglichen interessanten Brief desselben vom 22. Mai 1862 mitgetheilt. In einem Schreiben vom 26. Aug. 1868 kommt der russische Gelehrte noch einmal auf jenen Gegenstand zurück und berührt zugleich auch die von mir S. 135 und 136 der Quellenangaben beigezogenen Stellen aus Annal. Argent. ad a. 1222 und Fritsche Closener. Diese zweite Zuschrift, wozu ich aber die von 1862 zu vergleichen bitte, lautet:

„Im vorigen Jahre entschloss sich der Privatdocent Winkelmann in Dorpat, die Geschichte Bernhard's II von der Lippe, des Abts von Dünamünde (bei Riga) und Bischofs der Selonen¹, soweit sie auf Livland Bezug hat, einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Ich sandte ihm zu diesem Behuf Ihre Schrift (die zweite Aufl. des Cäsarius) zu, welche er auch in seiner so eben erschienenen Abhandlung (Des Magisters Justinus Lippiflorium. Nebst Erörterungen und Regesten zur Geschichte Bernhard's etc. Riga 1868) benutzt hat. Pag. 67 schreibt Winkelmann:

1) Oder Selen, von welchen die lievländische Reimchronik des Ditleb von Alnpeke V. 337 ff. sagt:

Selen auch heiden sint
vnd an allen tugenden blint;
si haben abgote vil
vnd triben bosheit ane zil.

„„Alle Wunder also, welche Cäsarius theils über lievländische Kleriker, theils von solchen erfahren haben will, lassen sich also auf die directen Mittheilungen Bernhard's v. d. Lippe und Gotfried's von Himmelspforte zurückführen, mit denen der Verfasser durch den gemeinsamen Orden der Cistercienser in Verbindung gekommen war““.

„Sie waren in Ihrem Schreiben nicht geneigt, jene Nachricht über die Hunen, Polowzer, Falben¹ auf Bernhard zurückzuführen, was in der That unmöglich ist, da er erst 1223 (zum fünften Mal) auch Lievland zog“.

„Uebrigens haben andere Quellen meine früheren Annahmen bestätigt: Sommer und Herbst 1222 Vernichtung der Polowzer durch die Tataren; Sommer 1223 Schlacht an der Kalka zwischen Russen, dem Rest der Polowzer und den Tataren“.

„Der Fluss Khan bei Closener ist sicher für Than (Don) verschrieben“.

„Besonders interessant war mir Ihre Verweisung auf Annal. Argent². Die Freude der Juden lässt sich vielleicht erklären: Die erste Tatareninvasion ist nämlich innig verknüpft mit der Sage vom Presbyter Johannes, über welche ich in den 50er Jahren einen kleinen Aufsatz (in den Mem. der Acad.) veröffentlicht habe. Bei der Durchlesung Ihres Excerptes kam mir sogleich der Gedanke in den Kopf, dass die Juden in dem Rex des Tatarenheeres einen Stammgenossen vermutheten. Die zwei Jahre später erschienene Schrift über den Presb. von Oppert (p. 18 ff. p. 67) hat mich in meiner Vermuthung nur bestärkt“.

„Der Rosskauf“, welchen Simrock auf das Gedicht Rückert's folgen lässt, stammt aus höchst verdächtiger Quelle, aus Wilh. von

1) Ueber die S. 136 der Quellenangaben in der Note besprochenen Falben finden sich eingehende Nachrichten in den Anmerkungen zu Orig. Livoniae XXVI (Script. rer. Livon. I, 264—266).

2) Ad a. 1222. Die Stelle lautet: De terra Persarum exercitus magnus valde et fortis egressus de finibus suis per adiacentes sibi provincias transitum fecit . . . Sed qua de causa egressi fuerint vel quid egerint ignoramus. In brevi vero reversi sunt ad propria. Dicebant tamen quidam, quod versus Coloniam vellent ire et tres magos de gente eorum natos ibidem accipere. Unum tamen scimus, quod Judeorum gens super eodem rumore ingenti leticia exultabant et vehementer sibi applaudebant, nescio quid de futura libertate sua ex hoc provenire sibi sperantes. Unde et regem illius multitudinis filium David appellabant. Ob jüdische Quellen Näheres über diese Hoffnungen und Erwartungen berichten, ist mir unbekannt.

Zuccalmaglio's Fortsetzung der Kretzschmer'schen Volksliedersammlung S. 5—7, und habe ich mich immer über die Aufnahme dieses Stückes gewundert, das ohne allen Zweifel ein modernes Erzeugniss Zuccalmaglio's oder eines seiner Freunde ist. Der liebenswürdige und für alles Schöne begeisterte, aber ziemlich unkritische Alex. Schöppner hat in seinem Sagenbuch der Bayerischen Lande I, 21 den „Rosskauf“ bona fide als „altes Volkslied“ bezeichnet¹.

Ueber Kaiserslautern als Local der Friedrichssage s. Häussner a. a. O. 41. 42. Das älteste Zeugniß² des Georg Sabinus in seiner metrischen Behandlung der deutschen Kaiser (1532) bezieht sich auf Friedrich II; Fischart in der Geschichtkl. Ed. Scheible 504 nennt jedoch Friedrich I: „Demnach hat er (Picrochol) sich verlohren, das noch auff den heutigen tag niemand weiss, wo er hinauss kommen ist; etlich meinen, er hab sich zu dem verlohrenen Hertzog Baldwin von Flandern oder dem Meinicke Müller Woldemar zu Brandenburg oder zu dem Keyser Friderich, der in Asien ertranck, vnd dessen man noch zu Keyserlautern warten ist, gethan“.

Heidelberg. Perkeo. Von Joseph Victor von Scheffel. Perkeo. Von Karl Simrock. In den niederrh. Annalen XVIII, 168. 169 gab ich bereits Nachrichten über zwei Riesenfässer, das zu Heidelberg und das noch grössere zu Grüningen (Braunschweig), und erlaube mir über diesen dem Oinologen gewiss interessanten Gegenstand noch einige weitere Mittheilungen folgen zu lassen. Den Reigen eröffne das grosse Fass zu Eberbach im Rheingau: Es konnte LXXIV carratas fassen und wurde im Bauernkrieg eine willkommene Beute der aufständischen Rheingauer. Hennes, Albrecht von Brandenburg S. 210. Auf dieses Fass bezieht sich folgende Strophe eines damals entstandenen Volksliedes:

Als ich auf dem Wachholder sass,
Da trank man aus dem grossen Fass,
Wie bekam uns das?
Wie dem Hunde das Gras,
Der Teufel gesegnet uns das.

1) Ziemlich derb aber wahr äussert sich Hoffmann v. Fallersleben, Horae Belg. Pars oct. Vorw. S. VI, über die Volksliederfabrication W. v. Waldbrühl's (Zuccalmaglio's).

2) Ein noch älteres Zeugniß für Kaiserslautern als Ort der Kaisersage in der Koelh. Chron. a. a. O. II, 539, wo sie sich aber auf Friedrich II. bezieht.

Red. Dr. Card.

Der „Wacholder“ war eine Heide bei Eberbach, auf welcher sich das Hauptquartier der Aufständischen befand. — Ein für den herrschaftlichen Zehntwein bestimmtes Fass in Ludwigsburg, 300 Eimer würtemb. fassend, wurde 1719/20 durch den Hofbüttnner Ackermann erbaut und durch den Hofbildhauer A. K. Seefried mit Holzschnitzereien verziert; die Kosten betragen 1408 fl. 43 Kr.¹ Seit 1847 wird das Fass nicht mehr benützt. (Nach Mittheilungen des schwäb. Mercur und daraus in der schweizer Zeitschr: „Alte und neue Welt“ 1882 Hft. 13.) — Von einem (angeblich) 999 Anker enthaltenden Fasse zu Kloster Neuburg bei Wien erzählt Oehenschläger, Briefe in die Heimath. II, 93. — Aber nicht bloss Deutschland rühmte sich solcher Kolosse: In Loretto befand sich nach den Aufzeichnungen über die Gesandtschaftsreise des Fürstbischofs Johann Gottfried von Bamberg (Ed. Häutle S. 78) ein Fass, so 380 barillen (= 200 Eimern) gehalten. Jene Gesandtschaftsreise fällt in die Jahre 1612 und 1613. — Von Salmannsweiler wird erzählt, ein Mönch sei durch das weite Spundloch des dortigen grossen Fasses gefallen und in diesem ertrunken — eine Tradition, welche an den Tod Fiölnirs bei Snorri erinnert: Fiölnir besuchte einst seinen Gastfreund Frodi zu Hledra (Seeland); „da wurde ein grosses Fass gemacht viele Ellen hoch und mit vielen Bandreifen verbunden. Es stand in der Unterstube, aber oben darüber war das Obergemach mit einer Oeffnung in der Diele, durch welche man das Getränk von unten heraufholte. Das Fass war voll Meth, und ward da über die Massen stark getrunken. Gegen den Abend wurde Fiölnir in das darüber liegende Obergemach gebettet und sein Gefolge mit ihm. In der Nacht gieng er hinaus auf die Diele und war seiner Sinne nicht mehr mächtig. Als er zurückkehrte, trat er fehl, fiel in das Methfass und ertrank“. Simrock, Handbuch³ S. 318. Man denkt hiebei an den armen Herzog von Clarence in Shakespeare's Richard III:

I, that was wash'd to death with fulsome wine,
 Poor Clarence. —

Auf das Fass in Heidelberg bezieht sich folgendes, mir aber nur durch antiquarische Kataloge bekannte Schriftchen: Morbus Hispanicus ille periculosus, Oder, Spanische Badenart nach Heilbronn angestellt, umb seinen grossen Durst nach Teutschland auss dem

1) Es ist desshalb lächerlich, wenn moderne Reisehandbücher die Kosten für das Fass in Heidelberg auf 80,000 fl. ansetzen.

gesunden Kirchbrunnen daselbst, doch lieber auss dem grossen Fass zu Heydelberg zu löschen. Gedruckt im Jahr als der Spanisch raht krebsgängig war. 1621. 12 pgg. 4. Offenbar eine Satyre oder ein Pamphlet gegen die Spanier unter Spinola und Cordova. — Joost van den Vondel gedenkt unseres Fasses in einem Spottvers auf die röthliche Gesichtsfarbe des amsterdamer Pastors Triglandt:

Een zuiver geus,
omdat die Rijnsche muskadel
met al het zuiver nat
van 't Heidelbergsche vat
trekt in zijn neus:

Baumgartner, Joost v. d. Vondel. S. 72. — Folge diesen beiden, auf das heidelberger Fass bezüglichen älteren Stellen noch eine dritte aus jüngerer Zeit. Wilhelm Heinse schreibt am 14. Juli 1780 an Betty Jacobi: Hier stehe ich, besste, theure Betty, und schreibe Ihnen noch diese Paar Zeilen zu einer langen Epistel an unsern Geliebten¹ — auf dem grossen Heidelberger Fasse, welches 236 Fuder Wein in seinem Bauch einnimmt und sechs und dreissig in der Länge hält, und das ich Ihnen von Herzensgrund voll süssen Kapweins in Ihren Keller oder wenn Sie's da nicht haben wollen, irgend an einen andern Ort wünsche“. Körte, Briefe deutscher Gelehrten I, 437. 438.

Bretten. Das Hündchen von Bretten. Von Karl Simrock. S. nun W. Wackernagel's Abhandlung: „Die Hündchen von Bretzwil und von Bretten. Ein Versuch in der Mythenforschung“, und Simrocks Bemerkungen, resp. Nachträge hiezu in der 3ten Aufl. des Handbuchs. 338. 586 ff. Gegen Wackernagel Frank im Anz. d. Germ. Mus. 1880 Nr. 11 und Karl Christ in einer kleinen Abhandlung: „Das alte Schloss Hundheim (am Neckar) und das Hündlein von Bretten“ (in der lit. Beilage z. Karlsru. Ztg. 1881 Nr. 34). Danach könnte die Sage ihre Entstehung einem Wappen der Herrn von Hundheim an der Laurentiuskapelle zu Bretten, einen stumpf geschwänzten Hund darstellend, verdanken; vielleicht aber auch, indem nach Widder II, 198 am Laurentiustag

1) Diese Epistel, d. d. Heidelberg 14. Juli 1780 (bei Körte I, 416—437) wird einem künftigen Sammler von Wanderberichten über den Rhein zur Beachtung empfohlen.

in Bretten ein Schäfermarkt mit Schäfersprung stattfand, einem Wahrzeichen der Schäferzunft, das in dem Bilde eines Schäferhundes bestanden haben könnte. Wackernagel und Simrock dürften in dem Hündlein von Bretten wohl des Mythischen zu viel sehen (Bretten gleich dem Todtenlande Britannien etc.). — Unsere Sage wäre wieder ein Beleg für die Entstehung der Sagen aus Kunstwerken oder bildlichen Darstellungen¹. — An jenes Hundheim knüpft sich, nebenbei bemerkt, auch die weitverbreitete Rüden- oder Welfensage. — Der bekannte badische Dichter Eduard Brauer giebt in seinen „Sagenbildern“² S. 154—156 folgende „Mähre vom Hündlein zu Bretten“: Das Städtchen wird viele Monde lang belagert und leidet endlich an Hungersnoth; um die Feinde aber hierüber zu täuschen wird der trotz aller Noth immer noch wohlgenährte Hund einer reichen Frau in das feindliche Lager gejagt, am Schwanz einen Zettel mit ein Paar Spottreimen, der feiste Bote möge als Zeichen gelten, dass in der Stadt noch kein Mangel herrsche. Die Feinde gerathen in Zorn und hacken dem Hunde — Bruno nennt ihn der Dichter — den Schwanz ab². — A. a. O. 157—159 wird auch der oben erwähnte Schäfersprung zu Bretten geschildert. Jene „Mähre“ Brauer's gehört in die Kategorie der Sagen über Listen der Belagerten, wodurch diese ihre Gegner betreffs der wahren Lage im bedrängten Orte zu täuschen suchen. Vgl. meine Bemerkungen über Sagen gleicher und verwandter Art im Archiv des hist. Vereins zu Würzburg. Bd. XX. Hft. 3. S. 179 ff. In diese Kategorie gehört auch, was P. Konrad Burger, Conventual zu Thennenbach, in seinem Itinerarium (1641—78) von der Neustadt (Wien) erzählt (Freib. Diöcesan-Archiv V, 333): Man stellte, von den Ungarn belagert, in allen Gassen „Vierlingfässer mit

1) Für das Alter und die Volksthümlichkeit der Sage zeugt übrigens neben dem in den Quellenangaben schon erwähnten Fischart, auch die Zimmerische Chronik III, 91: Man . . sagt, das bei wenig jaren im Rysz zwen knaben, so des vichs im veldt gehuetet, einandern schellen (Hoden) haben abgeschnitten. Dann wie der ain hat geschnitten, hat der ander auser anreizung des bösen feinds sich auch nit gesaumpt, sein also baid, wie das hundle von Pretten, darvon komen.

2) Brauer wird die Sage aus mündlicher Tradition gekannt haben, wie auch Ernst Meier, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben II, 356. 357, der den Volksmund als Quelle für dieselbe Sage angiebt. Das Bild stand nach Meyer anfangs am Stadthor und wurde später aussen an der Laurentikirche angebracht.

Kalch“ auf; der König von Ungarn glaubt, es sei lauter Mehl, und zieht ab mit den Worten: „Mit der Weis müste ich noch lang vor der Statt liegen, bis ich sie aushüngerte“.

Strassburg. Das Uhrwerk im Münster. Von Adolf Stöber. Aehnlich lautet eine Dürener Sage über den Meister und Erfinder des schönen Glockenspiels auf dem dortigen S. Anna-thurme, der nach Fertigstellung des Werkes geblendet wurde. In der Mitte des eisernen Balkongitters am Dürener Rathhause befand sich bis Anfang der siebziger Jahre ein kupfernes Brustbild der Justitia mit verbundenen Augen, in welchem Bilde merkwürdigerweise aber das Volk den geblendeten Meister des S. Anna-Glockenspiels sah. Eben durch dieses Brustbild, das jetzt einem Brustbilde des Kaisers Wilhelm hat Platz machen müssen, blieb die Sage von dem geblendeten Meister des Glockenspiels im Volke immer lebendig, es ist sogar möglich, dass das Bild Anlass zu dieser Sagenbildung gegeben hat.

Nicht bloss um ein Unicum zu besitzen, soll man Künstler getödtet oder sonstwie unfähig gemacht haben, ihre Kunst weiter ausüben zu können; es werden auch Beispiele erzählt, dass man Baumeister und Ingenieure aus dem Wege räumte, um das Geheimniss eines Bauwerkes zu sichern. Aus diesem Grunde soll Albereda, die Gemahlin des Grafen Radulf von Bayeux, (um 1010) den Architekten Lanfred, welcher die Schlösser zu Ivry und Pithiviers erbaut hatte, haben umbringen lassen. Orderic., Vital. VIII, 24¹. Im nd. Walewein ertränkt man den Ingenieur, welcher einen geheimen unterirdischen Gang angelegt hatte, Weinhold in Müller's Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. II, 144.

Strassburg. Kaiser Sigismund. Von Adolf Stöber. Vgl. Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte ⁵ S. 244. Der Kaiser schenkte auch in Augsburg nach einem Geschlechtertanz den anwesenden Frauenzimmern goldene Ringe: „Anno 1418 jar da raitt hie ein kung Sigmund die statt hett im ain tantz. Da schanckt er yeglicher frawen ain guldins ringlin.“ Chron. von Gründung der St. Augsb. bis z. J. 1469 (in den Chron. d. deutschen Städte IV S. 320. Vgl. auch P. v. Stetten, Erläuterungen der [Eich-

1) Ferunt, quod praefata domina Lanfredum architectum ne simile opus alicubi fabricaret, decollari fecerat.

Annalen des hist. Vereins. XLI.

lerischen] Vorstellungen aus der Gesch. d. St. Augsburg S. 47 [zu Bild 12]). — Tänze im Freien und namentlich in den Strassen der Ortschaften waren im Mittelalter nicht selten — wir erinnern an Uhland's ergreifende Romanze vom Grafen zu Greiers; „öffentliche ärgerliche Tänze auf den Gassen“ verbietet das Centweisthum von Mörfeld (zwischen Darmstadt und Höchst) bei Grimm I, 490¹. — Wollte der Lehrer an Stöber's Gedicht eine Bemerkung über Sigismund's heiteres und humanes Wesen anknüpfen, so verweisen wir ihn auf eine Landpartie, welche der Kaiser während des Concils zu Constanz veranstaltet hat: An sant Johans aubend des töffers, der was an ainem sonntag, do ging vnszer herr der küng und die zwo küninginnen und die zwo herzoginen und vil fürsten und herren frü usz nach der tag mess spatzieren und hieszen inn ain imbisz beraiten in des vorgebant Uolrich Richentals güt an dem Hard. Das beschach och und kochot man inn ze imbisz und ze nacht vor desselben Uolrichs torggel (Kelter) und aussend all herren und frowen da den imbisz und das nachtmaul in den wisen under den bommen². Const. Concils-Chronik des Ulrich Reichental. Ed. Buck S. 74. Hübsch ist noch folgender Zug, welchen der Chronist bei Gelegenheit dieses Ausfluges mittheilt: Ettlich herren hattend ire pfärd geheft an die jungen bom, das wolt der küng nit und müstend sy heften an die felwen (Weidenbäume). Ein anscheinend unbedeutender Zug, welcher aber doch auf das Wesen des Kaisers ein gewisses Bild wirft: Er deutet wenigstens auf Rücksichtnahme im geselligen Verkehr. Dass übrigens Sigismund nicht gerade ein Tugendmuster gewesen, ist bekannt. S. Quellenang. S. 150.

1) Ueber Tänze im Freien überhaupt s. Uhland, Schriften III, 205 ff.

2) Die Herrn des Concils giengen überhaupt viel spatzieren, theils in Gärten, theils in Wäldern, besonders im Aichhorn. Ausserhalb der Stadt in den Waldungen hatten sich Gastwirthe etablirt, bei denen man Wein, gebrauchene Hühner etc. bekommen konnte. Buck S. 84. Man glaubt so oft, unsere mittelalterlichen Vorfahren hätten für solche Art von Vergnügungen keinen Sinn gehabt. — Auch die freilich weit spätere Zimmerische Chronik weiss von Landpartien mit Collationen, die z. B. vom Schloss Mespelbrunn aus unternommen wurden. S. meine Mittheilungen über dieses alte interessante Wasserschloss (Spessart) in Müller's Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. II, 237. Dass es aber bei solchen Ausflügen immer fein und höfisch zugegangen, wird sich nicht behaupten lassen.

Strassburg. Der Ring. („Es waren einmal drei Reiter gefangen.“) Ueber den Zusammenhang dieses Liedes mit der Sitte, dass Jungfrauen einen Verbrecher vom Tode lösen konnten, wenn sie ihn zur Ehe begehrten, s. meine Abhandlung über das Freibitten Verurtheilter durch Jungfrauen in Pick's Monatschrift VII, 257—270. Man erlaube einen kleinen Nachtrag hierzu: Bei K. Gödeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter, findet sich S. 908 der Spruch:

Wer von dem galgen loeset den diep,
dem wird er selten iemer liep;

und ähnlich heisst es in Boner's Fabel 71, man spreche: Wer den Dieb vom Galgen löset, den hat er hernach nicht lieb¹. Gödeke a. a. O. 666. Man kann hieraus schliessen, dass den Freibitterinnen nicht immer der Dank zu Theil wurde, der ihnen gebührt hätte. Sagt doch auch schon in Wolfram's Parz. 525, 2—4 (Lachmann S. 250) Orgeluse zu Gawan:

Du hörst och vor dir sprechen ie,
swer dem andern half daz er genas,
daz er sîn viënt dâ nâch was.

Diese Stellen hätte ich S. 269 verwenden können, wo die Frage aufgeworfen ist, wie sich wohl Ehen, die in einer so aussergewöhnlichen Weise geschlossen worden, späterhin gestaltet haben mögen. — Zu den Volksliedern, welche sich auf jene Rechtssitte beziehen, gehört übrigens auch der in den Rheinsagen mitgetheilte „Herr von Falkenstein“ (Taunus), wo das Mädchen in Str. 4 sagt:

Seid ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich euch bitten um'n Gefangnen mein,
Den ich will haben zur Ehe.

Als der Herr den Gefangenen frei giebt, knüpft er daran, wie öfter zu geschehen pflegt, die Bedingung des Auswanderns.

Strassburg. Münstersage. Von Ludwig Uhland. Vgl. auch Tieck's Gedicht auf den Münster in Strassburg (Gedichte 1841 S. 341):

Von oben, dem höchsten Sitz, schaut ich hinab,
Wie klein die Stadt, die Wandernden unten,

1) Vgl. Simrock, Sprichw.: Wenn du Einen vom Galgen lösest, der brächte dich selber gerne dran.

Und rückkehrend las ich dann noch freudig
Den Namen „Goethe“ in Stein gehauen,
Und seine frische Jugendzeit stand flammend
Vor meiner Erinnerung.

Man vgl. zu unserem Gedichte jetzt auch Düntzer, Uhland's Balladen und Romanzen 187. 188. In einer Note sagt Düntzer: „An der südöstlichen Wendeltreppe finden sich auf der Seite der Plattform im rechten Pfeiler auf einem Stein die Namen Linton (?) und Goethe, auf einem andern Lavater, Lenz, Röderer u. a., diese mit der Jahreszahl 1776; dass Goethe seinen Namen selbst eingemeisselt oder habe einmeisseln lassen, ist zweifelhaft. Gewiss hat er keinen Antheil daran, dass auf einem Steine im Innern, der Pyramide der Uhr gegenüber, die Grafen von Stolberg, Goethe, Herder, Lavater, Lenz u. a. im Jahre 1776, wo der Dichter Strassburg gar nicht sah, eingemeisselt wurden; Lavater, Lenz u. a. finden sich auch in der Hohlkehle des südöstlichen Thurmpfeilers.“ — Uhland's „Münstersage“ stammt aus dem Jahre 1829, Tieck's „Reisegedichte“ fallen in die Jahre 1805 und 1806; Tieck wäre somit der Erste, welcher von jener Inschrift Anlass genommen Goethe eine Huldigung darzubringen, wenn auch nicht in der sinnigen und lebendigen Weise Uhland's, das Wirkliche sagenhaft-allegorisch umzubilden und auszugestalten. Vgl. „die Ulme zu Hirsau“.

Augst bei Basel. Der arme Leonhard. Von Karl Simrock. Die Sage von Augst (bei Basel) hat sich auch in der Mittelrheingegend localisirt: „Ein junger Mann aus Nassau findet Nachts an der Stelle der Bäderlei bei Ems ein hell erleuchtetes Schloss. Der Pförtner empfängt ihn freundlich mit zwei Humpen des köstlichsten Weins und ladet ihn ein, ehe er den dritten leere, sich das Innere des Palastes anzusehen. Hier heisst ihn eine schöne Jungfrau, zur Hälfte in Schlangengestalt, willkommen, scheucht die drohenden Hunde und beschenkt ihn mit mancherlei Münzen. Auf ihre Mittheilung, dass sie, eine königliche Prinzessin, von einem feindlichen Könige verzaubert und verbannt sei und nur durch drei Küsse eines reinen Jünglings erlöst werden könne, beginnt jener das Befreiungswerk, hat aber nicht den Muth, es durch den dritten Kuss zu vollenden, da die Jungfrau auf's Furchtbarste schreit und wüthet. Sofort verschwindet er und hat nie mehr den Weg zum Schlosse finden können.“ Seyberth im zweiten Lorelei-

Programm S. 19. — Die Sage ist vollständig gleichlautend mit der von Simrock bearbeiteten, den Schluss ausgenommen: „Hernach hat es sich begeben, dass ihn (den Leonhard) etliche in ein Schand-Haus mitgenommen, wo er mit einem leichtsinnigen Weibe gestündigt. Also vom Laster befleckt, hat er nie wieder den Eingang in die Schlauf-Höhle finden können, welches er zum öftern mit Weinen beklagt.“ Grimm, Deutsche Sagen I, 18. 19. Grade dieser Schluss aber verleiht der augster Sage und bzw. ihrer Bearbeitung durch Simrock, man möchte beinahe sagen, etwas Tragisches.

Constanz. Graf Gero von Montfort. Von Gustav Schwab. Diese schöne Sage vom Bodensee wird nun auch durch die Zimmeriche Chronik als echt bezeugt (II, 282—284): Uf ain zeit wollt er (Gero's Vater) mit seinem gemahel von Montfort herab gen Pfullendorf raisen do war sie aber ganz schwanger und grosz leips; nichts destoweniger do raiset der graf uf dem Bodensehe herab und fur bisz gen Costanz zu dem Aichhorn, ist ain ser schens und lustigs weldle¹ Wie sie nur an dasselbig ort kamen, das sonst ain lustigs und schens wesens sommers zeiten, do ward der grefin im schiff wehe zum kindt, und wiewol man sie in der eile daselbst ussetzen und der gepur nach handeln wollt, iedoch nach dem willen Gottes gepar sie ain schönen son im schiff. Als Gero alt, schwach und lebensmüde geworden, beschliesst er zu Petershausen in den Orden zu treten, und fur darvon den sehe abhin nach Pettershausen, der mainung, sein überig zeit daselbst zu verschleizen. Wi si nun den Bodensehe herab komen zum Aichhorn, da der graf ainst vor vil jaren war geborn worden, do het der allmechtig ain benüegen an seiner krankhait, das er gleich daselbst im schiff verschiede.

Ueberlinger See. Schwäbische Tafelrunde. Ein schottisches Lügenlied erzählt: „Vierundzwanzig Hochländer jagen eine Schnecke, der Hinterste spricht: „Nehmen wir sie am Zagel!“ Sie streckt ihre Hörner wie eine ungehörnte Kuh, der Vorderste spricht: „Nun spiesset sie uns alle.““ S. Uhland, Schriften III, 232.

St. Gallen. Der Kaiser und der Abt. Von Bürger. Eine spanische Variante: „Der Pfarrer von San Babilés“, findet sich bei

1) Vgl. die Anmerkung zu Stöber's „Kaiser Sigismund“.

Fastenrath, Wunder Sevilla's 279 ff. Dem Gedicht Fastenrath's liegt eine Prosaerzählung des Don Antonio de Trueba: *Grammatica parda*, zu Grunde. — Eine interessante Räthsellegende wird im *Bonum universale* des Thomas Cantipratensis ¹⁾ mitgetheilt: „Fuit sacerdos quidam vita et officio dignus, qui beatum Bartholomaeum apostolum specialiter diligebat et in eius solemnitate plures quam alio tempore pauperes recreabat. Accidit autem in quodam huius apostoli festo, ut celebrata missa daemonem in specie pulcherrimae mulieris honesti habitus et decentis extra ecclesiam stantem invenerit. Quam salutatam rogat, ut secum ad prandium declinaret. Qua annuente introducta est et ad mensam cum sacerdote resedit. Iuxta solitum autem nullus tunc pauper fuit invitatus. Non immemor ergo beatus Bartholomaeus devoti erga se presbyteri et frequentissimae servitutis venit ad portam illius in specie pauperis et mendici. Quo clamante occurrit famulus domus, ingressum negat, praecepit post prandium eleemosynam expectare. Cui apostolus benigno vultu: Bene, inquit, expecto; sed interim dicas domino tuo, ut respondeat et renunciet mihi, quid illud sit, quod in rebus mundi mirabilius est et tamen unius pedis spacio terminatur? Subridens ergo servus venit ad dominum, exponit illi mendici hominis quaestionem. Cui cum sacerdos respondere non posset, susurravit ei mulier invitata in aure: Facies hominis est, quae in tot hominibus diversificata consistit, ut nulla sit similis alteri forma, cum in omni-

1) Ein geborener Brabanter, seit 1230 Mitglied des Dominikanerordens, Cantipratensis oder Cantipratanus von dem Chorherrnstift Chantimpré bei Cambray genannt. Sein Buch vom Bienenstaat (*Thomae Cantipratani Bonum universale de apibus*. Ed. Colvenerius. Duaci. 1627) verfasste er 1263. S. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen 439. Böhmer (Leben und Briefe II, 531) schrieb mir am 5. Mai 1849: „Neulich lernte ich den Thomas Cantimpratensis kennen, der ganz zum Cäsarius gehört. In seinem Liber Apum vergleicht er Alles mit den Bienen: Weil die Biene zwei Flügel und einen spitzen Stachel hat, darum soll der Mensch zu arbeiten anfangen, damit fortfahren und damit fertig werden.“ Böhmer trieb mich hier in feiner Weise zur Beschleunigung einer zwischen mir und Ficker verabredeten Herausgabe kölnischer Quellenschriften, namentlich Chroniken, die sich jedoch daran zerschlug, dass Ficker sich den westfälischen Quellen zuwandte, ich aber in Dienstverhältnisse kam, welche solche Arbeiten unmöglich machten, was Böhmer denn auch einsah. Vergl. seinen Brief vom 6. April 1858, a. a. O. III, 247. Ueber Thomas von Chantimpré hoffe ich eine Arbeit zu liefern, die sich an Cäsarius anschliessen und ein Gegenstück zu dem Buche über diesen bilden soll.

bus sit eadem natura¹. Quaestionem ergo solutam remittit presbyter et cum solutionem laudasset apostolus, Vade, inquit, adhuc et quaeras ex parte mea, quid sit magis proprium hominibus in rebus habitis? Regressus igitur servus quaerentis verba proponit. Super hoc etiam nescio sacerdoti mulier in aure respondet: Propriissimum, inquit, hominis in rebus habitis est peccatum. Susceptam itaque solutionem a domino refert servus ad portam. Quam cum iterum laudasset apostolus: Sapienter, inquit, quaestiones duae solutae sunt; adhuc addam et tertiam et tunc quiescam. Vade igitur et quaeras a domino tuo ex parte mea, quot miliaribus via a coelis ad infernum extendatur? Rediens famulus tertio iam verba proponit et hoc quoque presbytero ignoranti mulier in aure susurrat dicens: Hoc nemo melius novit, quam qui viam illam saepius eundo ad inferos mensuravit². Hanc cum servus susceptam a domino suo responsionem retulisset ad portam: Bene, inquit apostolus, respondit dominus tuus. Vade ergo et dic illi: Et quis est ille, qui viam illam saepius mensuravit nisi daemon nequissimus, qui in specie mulieris prandentis tecum leniter in aure susurrat et te ad concubitum illecturus erat, nisi ego Bartholomaeus apostolus, cui devote servivisti, te misericorditer praevenissem. Nec mora, ubi haec servus domino suo nuntiarit, statim ab oculis eius daemon evanuit. Qui mire stupens a mensa surrexit et currens ad portam, ut suum liberatorem cerneret, non invenit.“ In der *Legenda aurea* findet sich dieselbe Erzählung in doppelter Version, einmal (cap. CXXIII, 5) wie bei Thomas auf den h. Bartholomäus und das andere Mal mit unwesentlichen Modificationen auf den h. Andreas übertragen (cap. II, 9); nur ist in dieser zweiten Version der Apostel nicht der Fragende, sondern der Befragte, welcher sich durch Lösung von Rätselfragen Gastrecht erwerben soll, vgl. über diesen, besonders in den nordischen Quellen öfters erwähnten Brauch Uhland, *Schriften*. III, 182. 289. In allen drei Erzählungen aber wird der

1) Vergl. Wackernagel, *Sechzig Räthsel und Fragen* (in Haupt's *Zeitschr.* III, 28. 29). Ein frag. welchs das größt wunder werck gottes sey. Ant. das er so vil menschen geschaffen hat. doch kains dem andern gleich ist.

2) Vergl. Wackernagel a. a. O. 32: Ein frag. Wie hoch vom himel her ab sey. Antwort. Das weiss nach got nyemant dan der teüfel, der hat es gemessen vnnd mag nit wider hin auff kommen. Vgl. auch die Frage in des Strickers *Pfaffen Amis* und im 27. Cap. des *Eulenspiegel* (Simrock, *Volksbücher* X, 375), wie hoch vom Himmel bis zur Erde sei.

schlimme Gast, der sich unbefugt in ein Haus eingedrängt hat, durch die dritte und schwierigste Frage (*fiet ei tertia quaestio gravissima et occulta et ad solvendum difficilis et obscura, ut sic eius sapientia tertio comprobetur et dignus sit, ut ad mensam episcopi merito admittatur, leg. aur. c. II*) als böser Dämon entlarvt und aus dem Hause fortgeschafft, wie auch in unserem „Abt von St. Gallen“ die dritte Frage die entscheidende ist und den Kaiser über das wahre Wesen des Befragten aufklärt. — Wie Simrock unsere Erzählung mit dem nordischen Mythos (Wafthrudnismal, Herwararsage) in Zusammenhang bringt, s. m. in dessen Handbuch³ 436. 466. — Zu den vielen Bearbeitungen unseres Stoffes in Dramen¹, in kleinen epischen Gedichten und in Prosa kommt noch eine niederdeutsche Darstellung in des Josepe (15. Jahrh.) Gedicht von den sieben Todsünden (Bibl. d. Vereins f. Kunst u. vaterl. Alterth. zu Emden. Ausg. in Babucke's Progr. d. Norder Progymn. 1874). Der Hirt wird hier Reyneke genannt — eine ganz passende Benennung des durchtriebenen Burschen. Näheres über Joseph's Gedicht findet sich in Müller's Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. III, 771. Vgl. auch Dr. Babucke's briefliche Aeusserung in Piek's Monatsschrift I, 396. — Nach Karl Unkel's Mittheilungen über Sitten, Sagen etc. aus Honnef (Annalen XXXVIII) wurde unser Schwank auch von dem Abt und dem Saujungen der Speckermönche bei Düsseldorf erzählt. A. a. O. 98. — Zu den 30 Silberlingen (pence in dem engl. Gedicht King John and the abbot of Canterbury, Reichsgulden bei Bürger) vgl. Grieshaber's älteste oberrh. Chronik in Prosa S. 16, wo es von Titus heisst: Der gewan Jerusalem und gab trisig Juden umbe einen phenning als Cristus umb trisig phenninge wart gegeben².

1) S. das Spil von einem keiser und eim apt bei Kurz, Gesch. d. deutsch. Lit. I, 740—742.

2) Vorher heisst es von Vespasian: Vespasianus hatte wespen in der nasen. do der vernam von unserm herren die zeichen, do fielen im die wärme ús der nasen. (Dies ein vielfach behandeltes Thema, Litteratur Koelh. Chron. II, 311. Red. Dr. Card.) Der Talmud (Hagada) weiss von einer colossalen Mücke, welche dem Titus — im Talmud heisst er immer harascha, der Bösewicht — zur Strafe für die Zerstörung Jerusalems zuerst in die Nase und von da in's Gehirn gekrochen sei und an letzterem gefressen habe. S. Ludw. Kalisch, Bilder aus meiner Knabenzeit 35. 36 — ein an jüdischen Sagen und Legenden reiches Büchlein. Vgl. die Bemerkungen zu „Wilhelm von Holland“.